



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 139 (1928)

89 (22.2.1928) Mittagsblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-344744](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-344744)

Neue Mannheimer Zeitung

Mannheimer General-Anzeiger

Bezugspreise: In Mannheim u. Umgebung frei ins Haus oder durch die Post monatlich 3.00 M. ohne Beleggeld. Bei sonst. Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse Nachforderung vorbehalten. Postfachkonto 17390 Karlsruhe Haupt-Postamtstelle 18, 2. Haupt-Postamtstelle K 1, 4-6 (Postermantelhaus), Geschäfts-Verwaltung: Waldhofstr. 8, Schmeibergstr. 19/20 u. Marktstr. 13. Telegramm-Adresse: Generalanzeiger Mannheim. Erscheint wochentlich 32 mal. Fernsprecher: 24944, 24945, 24951, 24952 u. 24953

Anzeigenpreise nach Tarif, bei Vorauszahlung je einsp. Kolonnenzeile für Allgem. Anzeigen 0,40 M. Restamen 3-4 M. Kollektiv-Anzeigen werden höher berechnet. Für Anzeigen-Vorstellungen für bestimmte Tage, Stellen u. Ausgaben wird keine Verantwortung übernommen. Höhere Gewalt, Streiks, Betriebsstörungen u. dergleichen zu keinem Zeitpunkt für ausgefallene od. beschränkte Ausgaben oder für verspätete Aufnahme von Anzeigen. Aufträge durch Fernsprecher ohne Gewähr. Geschäftsdruck in Mannheim.

Beilagen: Sport und Spiel · Aus Zeit und Leben · Mannheimer Frauenzeitung · Unterhaltungs-Beilage · Aus der Welt der Technik · Wandern und Reisen · Gesetz und Recht

Französische Schlagwort-Politik in Genf

Die Generaldebatte im Sicherheitsausschuß

Paul-Boncour als Vertreter Frankreichs

Die Generaldebatte im Sicherheitsausschuß wurde am Nachmittage fortgesetzt. Paul-Boncour, der als Vorsitzender des Kammerausschusses für auswärtige Angelegenheiten die in dieser Kommission gefassten Beschlüsse berücksichtigen muß und die Direktiven des Pariser Ausschusses sowie des Obersten Beratungsrates einzuhalten hat, entwickelte den französischen Standpunkt. Seine Ausführungen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:
Frankreich hat kein Memorandum ausgearbeitet, weil es die Initiative zur Begründung des Sicherheitsausschusses ergreifen hat. Die Richtlinien der französischen Sicherheitspolitik seien hinreichend bekannt. Das Sicherheitskomitee sei eine dauerhafte Organisation, unabhängig von der jeweiligen politischen Atmosphäre, und damit betraut, die Technik des Friedens und dessen Organisation konstruktiv herzustellen, und zwar ganz unabhängig von den variablen politischen Gegebenheiten. Man müsse sich daran gewöhnen, das Sicherheits- und Abrüstungskomitee als ein untrennbares Ganzes zu betrachten, und gleichzeitig daran denken, daß man nicht mit politischen Faktoren rechnen könne, sondern ausschließlich in einem Laboratorium für Friedendstechnik und nicht in einer Office für Friedenspropaganda arbeite.
Die von Paul-Boncour in die Debatte eingeworfenen Schlagworte der „mehrbaren Sicherheit“ und der „Friedendstechnik“ bilden jetzt

das allgemeine Gesprächsthema in Völkerbundkreisen.

Es werden alle möglichen Versuche unternommen, um die neuen Fragenkreise zu definieren und die darin liegenden politischen Absichten zu entdecken. Fürs erste läßt sich sagen, daß Paul-Boncour der „mehrbaren Sicherheit“ eine ähnliche Rolle zuweist, wie dem von ihm feinerzeit gehaltenen „Kriegspotential“. Das Kriegspotential stellte sich wie ein Block vor die praktische Erörterung der Abrüstungsfrage und rief die bekannte französisch-englische Meinungsverschiedenheit hervor. Auf der vorjährigen Dreierkonferenz über die Einschränkung der Seerüstungen übernahm Japan den französischen Gedanken des Kriegspotentials. Mit der Idee der „mehrbaren Sicherheit“ ist es ganz ähnlich. Wenn man Paul-Boncour's Gedankengängen folgt, so gelangt man zu dem Schluss, daß jetzt eine Verhinderung für friedendstechnische Probleme in Genf dauernd geschaffen werden soll mit der Aufgabe, theoretische Arbeit zu leisten.
Den Sicherheitsexperten soll Gelegenheit geboten werden, die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Europa zu

beobachten und danach den Stand der allgemeinen Sicherheit zu bewerten. Diese Betätigung des im Vorjahre geschaffenen Ausschusses ist dazu bestimmt,

die praktische Behandlung der Abrüstungsfrage hinauszuführen.

Da es nach französischer Meinung außer dem Rheinpakt keine „mehrbaren Sicherheit“ in Europa gibt — es sei denn das Alltagsverhältnis zwischen Frankreich und der Kleinen Entente — so liegt nach französischer Auffassung die Notwendigkeit einer dringlichen Behandlung des Abrüstungsproblems nicht vor.

Demgegenüber ist zu betonen, daß das Sicherheitskomitee keineswegs zu dem Zweck ins Leben gerufen wurde, um theoretische Arbeit auf lange Sicht zu betreiben. Als man diesen Ausschuss zusammensetzte, verfolgte man die Absicht, die Abrüstungsfrage zu beschleunigen und die Basis für ein Schema der allmählichen Rüstungsbeschränkung aufzustellen. Der erste Schritt war für das Jahr 1928 vorgesehen. Die Erklärungen Paul-Boncour's lassen nun die Vermutung Raum, daß Frankreich nicht geneigt ist, die Konsequenzen aus dem heutigen Stand der europäischen Sicherheit zu ziehen. Mit der sogenannten „mehrbaren Sicherheit“ hat es

den Versuch gemacht, Dislocarns

ins Bereich diplomatischer Verhandlungen zu rücken. Vom deutschen Standpunkt lassen sich die Schlagworte Paul-Boncour's um so leichter mehrbar ist, während die europäischen Siegerstaaten durch ihre Rüstungspolitik einen hohen positiven Sicherheitsgrad aufweisen.

Rußlands Abrüstungsvorschläge

Der russische Abrüstungsvorschlag umfaßt 63 Kapitel und eine Präambel, die von einer erklärenden Note begleitet sind. Nach diesen Vorschlägen ist die Abrüstung in vier Jahren vollständig durchgeführt. Bereits nach dem ersten Jahre ist die Möglichkeit bewaffneter Konflikte ausgeschlossen. Den fünften Teil des zweiten Kapitels nehmen die Bestimmungen über die Auflösung der Rüstungsindustrie (1-7) ihre Uebersetzung zur Friedensindustrie ein. Nach Artikel 20 ist es verboten, Erfindungen für Rüstungs- oder Zerstörungszwecke zu patentieren.

Die russischen Vorschläge sind mit außerordentlicher Gründlichkeit durchgearbeitet, haben aber wenig Aussicht auf Erfolg, da sie sich im entgegengekehrten Sinne zu anderen Abrüstungsvorschlägen bewegen.

Eine Erklärung der Metallindustriellen

Der Gesamtverband deutscher Metallindustrieller teilt mit: Die Schiedssprüche im Arbeitsstreit der mitteldeutschen Metallindustrie sind gegen den Willen beider Parteien vom Reichsarbeitsminister im öffentlichen Interesse von amtswegen für verbindlich erklärt worden. Die Arbeitgeberseite wird selbstverständlich alle juristischen Konsequenzen aus der Verbindlichkeitsklärung ziehen und soweit es technisch möglich, die Arbeiter, ohne Maßregelungen vorzunehmen, wieder einstellen. Da mehrfach von Gewerkschaftsseite und in der Arbeitnehmerpresse zum Ausdruck gekommen ist, daß möglicherweise der Kampf durch die Verbindlichkeitsklärung noch nicht beendet würde und insoweit es sich um die Arbeiter, daß die Arbeit im mitteldeutschen Streikgebiet nicht in vollem Umfange wieder aufgenommen wird, hat der Gesamtverband deutscher Metallindustrieller beschloffen, den Aussperrungstermin auf Mittwoch, den 22. Februar, d. h. bis Arbeitschluss zu verschieben.
Sollte sich die Notwendigkeit ergeben, zu diesem späteren Zeitpunkt die Aussperrung in Wirksamkeit zu setzen, so würde sie nicht die Bekämpfung der für verbindlich erklärten Schiedssprüche sondern lediglich die Abwehr der rechtswidrigen Fortsetzung des Kampfes durch die Arbeiter zum Ziele haben. Dabei wird aber ausdrücklich bemerkt, daß die Aufhebung der Aussperrung sofort erfolgen wird, sobald die Arbeiter wieder zur Arbeit zurückgekehrt sind.

Großadmiral v. Koester †

Der frühere Großadmiral Hans v. Koester ist am Dienstag im 84. Lebensjahr in seiner Wohnung in Kiel gestorben.

Mit Koester, dem ersten deutschen Großadmiral, ist ein Seemann dahingegangen, dessen Verdienste um die deutsche Flotte nicht hoch genug gerühmt werden können. Am 29. April 1844 in Schwerin in Mecklenburg geboren, trat Koester bereits 1859 in die damalige preussische Marine ein und wurde 1884 zum Leutnant a. S. befördert. Nach raschem Aufstieg wurde er 1881 Kapitän a. S. und 1884 Chef des Stabes der Admiralität. 1905 wurde der Admiral durch die Verleibung des bis dahin in der deutschen Marine nicht vorhandenen Ranges eines Großadmirals sowie durch seine Berufung ins Preussische Generalkommando ausgezeichnet. Am Jahre 1906 leitete Großadmiral von Koester sein Kommando nieder. Er wurde durch den Prinzen Heinrich von Preußen als Chef der aktiven Schiffsflotte abgelöst.

Die wunden Stellen

Burgenland und Südtirol

(Von unserem Wiener Vertreter)

Bundeskanzler Dr. Seipel hatte seine Reise nach Prag mit einer auffallenden Beilichtheit vorbereitet und die Uebertragung der Delegation ist ihm auch geglückt. Als er aber am Ziel war, da öffnete sich sein Mund und die zahlreichen Ausrufer lehnten hochbestimmt mit langen Intervallen nachhaufe. Doch siehe da, die vielen Worte dienten nur dem einen Zweck: die wirklichen Absichten noch mehr zu verdunkeln und die Schleiher um die politische Begegnung dichter zu ziehen. Auch das, was Dr. Benesch, der tschechoslowakische Minister, selber gesprochen hat, ist nicht geeignet gewesen, das Dunkel zu zerstreuen; es hielt sich an Neugierlichkeiten und wich dem Tatsächlichen vorsichtig und geschickt aus. Nur so vermochte die Wür zu entstehen und sich zu behaupten, Bundeskanzler Dr. Seipel hätte zwischen Prag und Budapest freundschaftlich zu vermitteln und wenigstens einen Resteg als Vorläufer einer tragfähigen Brücke zu legen versucht. Würde dies der Fall gewesen, dann würde die Ergebnislosigkeit der österreichischen Bemühungen schon heute augenfällig sein. Dr. Benesch hat eben jetzt wieder in einer Unterredung um die Kunst der Solzen, neuerlich in Mode gekommenen ungarischen Staatsmänner erworben und die Antwort auf den Vorwurf klang zu unfreundlich wie ehedem. Die Tschechoslowaken und Ungarn stehen eben noch wie vor in einem gespannten Verhältnis zu einander, was für den mitteleuropäischen Frieden gewiß kein Glück ist. Aber auch zwischen Wien und Budapest ist leider nicht alles aufs Beste bestellt und darnach angehen, Vertrauen und Wohlwollen zu verbreiten. Man redet zwar amtlich nicht davon, doch man denkt daran und macht sich in Oesterreich nicht bloß ernste Gedanken, sondern wirkliche Sorgen. Vielleicht wird daher die Reise Dr. Seipels nach Prag besser verstanden, wenn man an das naheliegende Bedürfnis denkt, gewissen Kreisen und Politikern ohne jede Drohung zu zeigen, daß die kleine, schwache Donauraubpublik nicht so schutzlos und verlassen sei, wie an manchen Orten angenommen zu werden scheint. Besonders seit dem geräuschvollen Zukunftskommen und seit der zielbewußten Vertiefung des italienisch-ungarischen Bündnisses wird es gelegentlich notwendig, an die eine oder andere Adresse eine sanfte Mahnung zu richten ...

Oesterreich und Ungarn könnten jetzt in halberer Eintracht, in unangenehmster Freundschaft miteinander leben — viel reichhaltiger, als dies in den Tagen der alten Monarchie der Fall war — wenn es nicht einen einzelnen Reibungspunkt gäbe. Durch die Friedendebatte wurde das Burgenland, dieses ferndeutsche Gebiet, in dem es nur einige kaum nennenswerte slawische Sprachinseln gibt, aus dem Budapest in den Wiener Machtbereich gerückt. Für Ungarn, das drei Millionen Magyaren abtreten mußte, war dies der am leichtesten zu tragende Verlust, für Oesterreich jedoch die einzige Genugtuung, die man ihm durch die Angliederung der kammergleichen „Selbstaubauern“ und „Deruzen“ bot. Dennoch wird von Budapest aus immer wieder und wieder die Sehnsucht nach dem dünnen Grenzstreifen im Westen geweckt, der Wiedervereinigungsgedanke genährt und der Zerbrechensmuth auf dem neuen österreichischen Gebiet zu erwecken versucht. Diese Mißliebe aber stehe Wählerarbeit ist natürlich viel gefährlicher und peinigender, als es selbst die im St. Gottharder Waffenschmuggel zu Tage getretene Brüstung Oesterreichs war. Und doch hat gerade diese Affaire in ganz Europa Aufsehen erregt. Der Zwischenfall von Meking ist dagegen spurlos vorübergegangen. In diesem burgenländischen, also österreichischen, Grenzorte tauchte eines Tages zwei ungarische Gendarmen auf, die aus dem dort befindlichen Bergwerke einen Arbeiter herausgelassen haben, um ihn in Ketten zu legen und nach Ungarn abzuführen. Nachher entschuldigte man sich freilich, ohne jedoch den im Auslande widerrechtlich festgenommenen, der allerdings ein ungarischer Staatsbürger ist, sogleich in Freiheit zu setzen. Ueber diesen Gewaltakt wurde wenigstens im Wiener Nationalrat gesprochen und der Bundeskanzler verhängte „Aufsichtung“ verlangen zu wollen. Das war am 8. d. Mts. Seltsamer hat man nicht mehr vernommen. Dabei erklärte der Abgeordnete Dr. Bauer, daß es sich durchaus nicht um den ersten Grenzzwischenfall handelt. Die früheren Verletzungen der staatslichen Hoheitsrechte nahm das geduldige Oesterreich eben stillschweigend hin.

Doch sind die verschiedenen Kundgebungen an der burgenländischen Grenze, die freilich auf das Konto unverantwortlicher ungarischer Politiker gehören, weniger beunruhigend? Ist es gleichgültig, daß die Mitteilung des Bundeskanzlers, er habe „von der Budapest Regierung im Laufe des vorigen Jahres die formelle Versicherung erhalten, daß sie die Grenze zwischen Oesterreich und Ungarn als dauernd bereinigt“ ansehe, einige Tage nachher schon vom ungarischen Minister des Äußeren Balko bestritten wurde, der im Parlamente unumwunden sagte: „Ich konstatiere, daß weder der Ministerpräsident noch ich, noch irgend eine andere verantwortliche Personlichkeit eine Aeußerung gemacht hat, die einen endgültigen Verzicht auf das Burgenland beinhaltet würde“. Das ist deutlich genug. Und in diesem Weite wird systematisch gearbeitet. Die neuesten Aktionen zielen auf die wirtschaftliche Durchdringung des Gebietes ab und die Vorbereitungen sind wahrhaftig gänzlich. Im Burgenland umfaßt der Großgrundbesitz 170 000 Joch, mehr als ein Viertel der Fläche. Davon sind 131 000 Joch in den Händen ungarischer Abelsgeschlechter. Die Familie des Fürsten Esterhazy verfügt allein über 87 000 Joch, ein ungeheurer Besitz. Trotzdem hat sich Oesterreich noch immer nicht zu einer vernünftigen Bodenreform entschließen können. Im Gegensteil: Kun

Zum Konflikt in der Metallindustrie

Berlin, 22. Febr. (Von unserem Berliner Büro.) Nachdem der Reichsarbeitsminister den Schiedsspruch für die mitteldeutsche Metallindustrie als verbindlich erklärt hat, ist, trotz schärfmacherischen Tendenzen in beiden Lagern, anzunehmen, daß die Parteien den Schiedsspruch annehmen werden. Damit ist die Gefahr einer Generalaussperrung, die von den Metallindustriellen als Antwort auf den mitteldeutschen Streik angekündigt wurde, abgewendet. Die Arbeit dürfte im Laufe der nächsten Tage wieder aufgenommen werden. Die Verbindlichkeitsklärung tritt nach dem Geizig an Stelle des Tarifvertrages und wird für beide Parteien bindendes Recht. Diese würden regreßpflichtig, falls sie sich der Durchführung des Spruches widersetzen. Dieses Risiko wird wohl keiner auf sich nehmen wollen. In Arbeitgeberkreisen befürchtet man, daß die durch den Schiedsspruch verhängte Lohnherabsetzung ihren Einfluß auf die westdeutsche Industrie ausüben werde.

Der jetzt beigelegte Streik ist nur der Anfang der großen Lohnbewegung, die in den nächsten Wochen zu erwarten ist. In den drei Monaten Februar, März und April laufen nicht weniger als 247 Tarifverträge ab, die wohl sämtliche gekündigt werden dürften. Von dieser Bewegung

werden etwa 3 200 000 Arbeiter getroffen

Nicht erfasst von dieser Statistik sind die Angestellten-Tarife, die namentlich im Bank- und Versicherungswesen ein großes Heer von Arbeitnehmern umfassen. Nimmt man diese hinzu, dann wird man die Gesamtzahl der zu erneuernden Tarife mit 6-700 nicht zu hoch veranschlagen müssen.

Bei den Arbeitgebern macht sich ein wachsender Widerstand gegen das Schiedsverfahren geltend, dessen allmählicher Abbau man mit dem Hinweis verlangt, daß ein solches staatsliches Eingreifen sich nur bei anormalen wirtschaftlichen Verhältnissen rechtfertigen lasse, aber die man in Deutschland doch bereits bis zu einem gewissen Grade hinweggenommen sei. Es wird betont, daß ein derartig diktatorisches Verfahren nur noch in zwei Staaten und zwar beziehungsweise in Italien und Rußland besteht. Ein besonders beunruhigendes Moment ist, daß am Ende wieder der Vergessene steht. Dieser Industriezweig befindet sich aber nach der vorausgegangenen Konjunkturbesserung, die durch den englischen Bergarbeiterstreik verursacht wurde, heute in einer sehr prekären Lage, so daß eine Lohnherabsetzung die ernstlichen Folgen nach sich ziehen müßte. Unter diesen Umständen sieht man dem bevorstehenden Lohnkampf mit großer Besorgnis entgegen.

wird mit Hilfe ungarischer Banken auch Mittel- und Kleinstadt aufgefacht. . . . Das Burgenland ist deutsch und es will bei Oesterreich bleiben. Wie oft hat das der freigeordnete Landtag in Eisenstadt mit feierlichem Akkord ausgesprochen, wie oft haben dies alle Parteien ausnahmslos betont. Dennoch wird die Stimme des Volkes, die eindeutige Willensäußerung, nicht geachtet und die Verträge, für die ungarischfreundliche Haltung inländische Kleinrenten zu schaffen, ruhen nicht. Der vor kurzem gewählte Landesoberhauptmann Schreiner ist daher um seine heilige verantwortungsvolle Aufgabe nicht zu beneiden.

Der ungarische Imperialismus oder wenn man will: Ungarnd Egoismus nach der alten Herrlichkeit, nach dem ererbten Glanz der heiligen Stephanskrone, läßt, soweit das Burgenland in Betracht kommt, Oesterreich nicht zum vollen Genuß der Ruhe gelangen. Aber es gibt noch einen zweiten wunden Punkt, nur daß an dieser Stelle die Verhältnisse wesentlich verschieden sind. Den Reizungsstoff bietet nämlich ein Gebiet, das nun zu Italien gehört, das jedoch im Seelenleben der Oesterreicher eine besondere Rolle spielt: das deutsche Südtirol. Als es im September 1919 hieß, den schmerzvollen Trennungsschritt unter übernatürlichem Zwang zu vollziehen, da ertrug die damalige Staatskanzler Dr. Neuner im Wiener Parlament, daß er alles getan habe, um den teuren Boden wenigstens äußerlich für Oesterreich zu erhalten, daß er Italien die Neutralisierung Südtirols, in dessen militärische Besetzung angeboten hatte, Verabredung. Die Brennergrenze mußte aufgerichtet werden, „ein schneidendes Schwert mitten im Herzen eines Volkstammes“, wie Dr. Neuner äußerte. Seitdem haben sich die österreichischen Regierungen, fortreif wie die ihre Art ist, auf die Grundfrage der Grenzfrage gestellt und das aufgewogene Opfer schwerem Danks anerkannt. Auch die Bevölkerung weiß, daß die Geschichte oft unerträglich ist und zur Entlassung zwingt. Deshalb wurde deshalb von österreichischer Seite stets darauf geachtet, daß Italien keine Ursache erhalte, berechtigten Klagen zu führen.

Es war besonders für die Tiroler oft nicht leicht, ruhig Blut zu bewahren und die planvolle rücksichtlose Entnationalisierung des deutschen Landes südlich des Brenners mitanzusehen. Mehr als einmal mußten die Gemüter beruhigt, mühte um die Gläubigkeit, an den realpolitischen Sinn der Verfügungen appelliert werden. So wurde jede Unklarheit vermieden. Italien jedoch bedrückt nicht bloß die Südtiroler — was völkerrechtlich eine „innere Angelegenheit“ sein soll — sondern es gefährdet sich auch den Oesterreichern gegenüber feindselig. Welche, wenn sich ein überreicherer Fortschritt im Reichsgebiet vertritt und die italienische Grenze abwärts übersteigt! Doch nicht genug daran, ist es notwendig, daß österreichische Staatsangehörige, die früher Italiener waren, in die italienische Arme gedrückt wurden, daß man in barmherzigen Verbänden, die sich an der Sicherheit des Königreiches vergreifen wollten, erschlägt, tötet, daß man Oesterreicher überflüssig schätzte. Das alles hat in Tirol Mißstimmung erweckt und Bundeskanzler Dr. Seipel mußte endlich dem Drängen nachgeben und Rede stehen. Das heißt, er beantwortete eine Anfrage schriftlich, damit sie ihn Wort aufhalte, das nicht drei- und viermal fall erwidern würde. Ruffini kann zufrieden sein. Am bemerkenswertesten ist die Parole des Bundeskanzlers, daß Oesterreich nicht einmal von seinem durch den Friedensvertrag garantierten Recht Gebrauch machen und die Südtiroler Frage vor den Völkerbund bringen dürfe. Denn Italien würde einen bescheidenen Schritt nicht als „unfreundlichen Akt“ sondern, wie Dr. Seipel sagte, als einen „feindseligen Akt“ auffassen, was eine „gewaltige Verschlechterung“ der Beziehungen der beiden Nachbarstaaten zur Folge hätte und eine „Verstärkung des Volkes“ der Deutschen südlich des Brenners bewirken könnte. Für die Bundesregierung bleibe also noch ein Appell an Ruffini „in aller Rücksichtlichkeit“ übrig, die Minderheitsrechte zu respektieren, damit sich den freundschaftlichen und vertrauensvollen Verbindungen zwischen Oesterreich und Italien, die sonst so wünschenswert wären, nicht ein großes Hindernis in den Weg stelle. . . . Man sieht, in Wien darf man dichten, nicht mehr. Welchen Eindruck solche Beschränkungen auslösen werden, kann man sich aber leicht vorstellen. R. Ch.

Kunft des afghanischen Königspaares

Der König Amanullah von Afghanistan betrat mit der Königin Soraya und seinem Gefolge am Dienstag abend 7 1/2 Uhr zum ersten Male deutschen Boden. In der Besoldung der Berliner Gesandtschaft Afghanistan, Agha Mirza Ali Riza, seinen Monarchen, um ihn dann mit dem früheren Reichsaussenminister Graf Rosen bekannt zu machen, ferner mit Herrn und Frau v. Rüdiger. Nachdem das Königspaar und sein Gefolge den kleinen, in einem einfachen Empfangsraum angeordneten Parteien besprochen hatte, nahm Graf Rosen das Wort, um an den König folgende Ansprache zu richten:

„Im Namen des Herrn Reichspräsidenten und der deutschen Reichsregierung heiße ich Eure Majestäten beim Betreten des deutschen Bodens als Gäste der deutschen Regierung herzlich willkommen. Der Wunsch der Regierung geht dahin, daß Ew. Maj. sich in Deutschland so heimlich fühlen mögen, daß das Gefühl, in der Fremde zu sein, bei Ew. Maj. schwindet. Die deutsche Regierung weiß, daß Ew. Maj. nicht zum Vergnügen, sondern zu ernsten Studien nach Deutschland kommen. Sie wird sich bemühen, alle Wünsche Ew. Maj. nach Möglichkeit zu erfüllen. Möge der Aufenthalt Ew. Maj. in Deutschland reiche Segen bringen, zum Wohle der beiden Länder Afghanistan und Deutschland.“

Der König, der in Halbuniform erschienen war, erwiderte u. a., es sei ihm eine große Freude, zum ersten Male nach Deutschland zu kommen. Er spreche für die herzlichste Begrüßung seinen Dank aus. Afghanistan habe für Deutschland reich große Sympathien gehabt. Er freue sich über die zwischen beiden Ländern bestehenden guten Beziehungen. Er komme mit großen Sympathien und herzlichsten Wünschen nach Deutschland und überbringe die Grüße des ganzen afghanischen Volkes an das deutsche Volk.

Titulieren bei Stresemann

Y Paris, 22. Febr. (Von unserem Pariser Vertreter.) Die am 19. d. Bericht wird, nach Reichsaussenminister Dr. Stresemann aehren dem rumänischen Außenminister Titulescu ein Schreiben, an dem auch der ehemalige englische Botschafter in Berlin, Lord D'Abernon, teilnahm. Titulescu ist nach dem Verfasser, welcher Oskarschmitt als einflussreichen Bevollmächtigten über die schwedischen Fragen hat, wieder nach Rentone zurückgekehrt.

Nachkänge zum Frank-Prozess

17 Berlin, 22. Febr. (Von unserem Berliner Büro.) Eine Aufschlüsselung für die erlittene Unternehmung hätte für Kauf Frank nicht in Frage kommen. Obwohl Frank von der Hauptanfrage freigesprochen worden ist, könnte er nach dem Gesetz nur Aufbruch auf eine Entschädigung erheben, wenn seine völlige Unschuld erwiesen worden wäre. Nach der Urteilsbesprechung ist jedoch die Preisrechnung nur mangelnd hinreichender Beweise erfolgt. Der Rechtsanwalt Dr. Neen wird denn auch, wie wir schon kurz melden. Seine Anträge lassen.

* Radiotelephonische Amerika — Schweden. Die Radiotelephonverbindungen zwischen Washington und Stockholm wird am 20. Februar eröffnet. Der Preis für ein Dreiminuten-Gespräch wird 61 Dollar werden.

Mecklenburg-Strelitz ohne Regierung

Vor überfüllten Tribünen wurde in Neustrelitz am Dienstag nachmittags die erste Sitzung des neuen Landtages eröffnet. Der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Roth wurde zum Präsidenten, zum Vizepräsidenten der deutschnationalen Abgeordnete Dr. Albrecht gewählt. Der neue Präsident teilte mit, daß er zu Ministern den Abgeordneten Dr. Heipertz und den früheren Staatsminister Dr. Frhrn. v. Reibnitz (S.) ernannt habe.

Dem Widerspruch der Abgeordnete v. Rastow (Dn.), da die Regierung keinesfalls das nach der Verfassung erforderliche Vertrauen habe. Er beantragte daher eine Prüfung durch namentliche Abstimmung, ob dieses Vertrauen vorhanden sei. Die Abstimmung mußte sofort erfolgen, da man Klarheit wünsch und nicht eine achtstägige Festsitzungsregierung bilden könne. Nach mehrstündiger Debatte wurde die Abstimmung vorgenommen. Sie ergab die Verweigerung des Vertrauens zu Frhrn. v. Reibnitz mit 19 gegen 16 Stimmen und zum Abg. Dr. Heipertz mit 18 gegen 17 Stimmen.

Hierauf wurde sogleich ein Antrag Marcks (S.) verhandelt und angenommen, wonach die bisherigen Minister auch als Geschäftsmänner nicht weiter amtierem dürfen. Damit ist Mecklenburg-Strelitz ohne Regierung. — Der Landtag vertagte sich um 9 Uhr abends auf unbestimmte Zeit.

Die Hamburger Wahlen

Der Hamburger Wähler hat binnen kurzer Zeit zum zweiten Male zur Urne schreiten müssen, nachdem die Bürgerstimmwahlen vom Oktober vorigen Jahres für ungültig erklärt worden sind. Er hat sich dadurch aber nicht abfächeln, sondern vielmehr aufmuntern lassen. Die Wahlbeteiligung ist im Vergleich zum Oktober vorigen Jahres erheblich gestiegen. Diese erfreuliche Tatsache ist wohl darauf zurückzuführen, daß inzwischen das Interesse an politischen Remanieren überhaupt stärker geworden ist. Die Reichstagsneuwahlen rücken immer näher heran und so scheint es jetzt leichter zu sein, die Wählerkraft zu mobilisieren, als noch im Oktober vorigen Jahres. Ist es so, so kann man von einer guten Vorbereitung für die kommenden Reichstagswahlen sprechen. Denn es ist schon viel gewonnen, wenn man die Wählerkraft in dem Hamburger Groszraum an die Urne bringt. Zeigte sich doch, daß nicht die Sozialdemokratie aus der härteren Mobilisierung der Wähler den Nutzen zieht, sondern die gemäßigten bürgerlichen Parteien. Die Sozialdemokratie hat im Vergleich zum Oktober drei Mandate verloren, die Deutsche Volkspartei dagegen hat drei gewonnen. Die Demokratische Partei hat ebenfalls im Vergleich zu den Oktoberwahlen einen starken Stimmengewinn zu verzeichnen. Sie verdankt diesen Erfolg in der Hauptsache dem Umstand, daß diesmal der Hamburger Bürgermeister Petersen sich an die Spitze der demokratischen Wähler stellte und die Parole gegen die Wiederherstellung Hamburgs durch die Sozialdemokraten und Kommunisten ausgab. Freilich hat auch so nicht verhindert werden können, daß Sozialdemokraten und Kommunisten zusammen eine, wenn auch schwache, Mehrheit besitzen, da die Deutschnationalen im Vergleich zu den Oktoberwahlen weitere Verluste erlitten haben. Mit der Gefahr einer sozialistischen kommunalistischen Regierung ist indessen in Hamburg nicht zu rechnen, da die Sozialdemokraten es offenbar vorziehen, auf das zweifelhafte Erverment einer solchen Verbänderung zu verzichten und eine Koalition mit den Demokraten und der Deutschen Volkspartei zu versuchen.

Auch nach dem neuen Ergebnis lassen die Hamburger Wahlen noch eine Verstärkung der extremen Punkte auf Kosten der bürgerlichen Parteien erkennen. Seit 1923 sind die Sozialdemokraten von 35 Mandaten auf 60, die Kommunisten von 24 auf 27 gestiegen, während die Deutschnationalen von 23 auf 22 gesunken sind. Auch die Deutsche Volkspartei hat mit ihrem gegenwärtigen Stand von 20 Mandaten im Vergleich zu 1921 immer noch 8 verloren. Während die Demokraten sich mit 21 Mandaten gleichbleibend stand, darin liegt aber kein Grund zur Aufregung. Die neuen Hamburger Wahlen zeigen bereits ein besseres Gesicht als die vom Oktober und erbringen somit den Beweis, daß durch richtige Aufklärung und Propaganda noch vieles zu erreichen ist.

Dymans zur Rheinlandräumung

In einer großen politischen Rede in Brüssel behandelte am Dienstag der belgische Außenminister Dymans auch die Frage der Rheinlandräumung. Der Minister führte aus, er schäme sich den Ausführungen Briand's in dessen letzter Rede an. Die Frage der Rheinlandräumung könne belagert nur mit Vorsicht anzuheben, da seine wichtigsten Interessen mit ihr verknüpft seien, die durch den Verfall der Vertragsgarantie verloren seien. Wenn man an einem dieser Vertragswerke rühre, bringe das den ganzen Mechanismus durcheinander. Belgien habe sich in seiner Politik gegenüber Deutschland um Aocarnoschkeit leiten lassen, wodurch Übernahmemaßnahmen im belagerten Gebiet hätten vorgenommen werden können. Diese Politik der Vagallität und Verflüchtigung werde Belgien fortsetzen. Die Rheinlandräumung sei aber eine Garantie für die Vertragsausführung, die Sicherheit und die Reparationsleistungen und gewährleiste die Ausführung des Versailleser Vertrages.

Wörtlich sagte Dymans dann: „Ist es möglich, diese Garantie durch andere Mittel zu ersetzen, die die gleichen Ziele mit gleicher Gemächtheit erreichen lassen? Es ist Sache Deutschlands, das in dringender Form die Rheinlandräumung fordert, in dieser Hinsicht Anregungen vorzubringen. Sobald Deutschland greifbare Vorschläge über die Sicherheit und die Reparationen machen würde, würden wir sie im Benehmen mit unseren ehemaligen Alliierten objektiv und gerecht prüfen.“ Auch Belgien, so erklärte Dymans weiter, habe keinen Grund, die Befragung zu lieben. Die Rheinlandräumung aber die Entmilitarisierung des Rheinlandes mühte im Interesse Belgiens und Europas einhergehen und durchgeführt werden. Stresemann habe die Notwendigkeit einer Überwindung dieser Bestimmung bis 1929 schon ausgesprochen. Die interessierten Mächte würden die Garantie der Überwachung, die sie für richtig hielten, zu erörtern haben.

Italienische Intervention in Oesterreich

Nach einer Innsbrucker Meldung hat die italienische Regierung beim österreichischen Bundeskanzler Dr. Seipel Erklärungen eingegeben über den genauen Wortlaut der Reden, die zwei sozialistische Abgeordnete am 7. Februar im Tiroler Landtag gehalten hatten, in denen die italienische Unterdrückungspolitik in Südtirol scharf kritisiert worden war.

Der Landesoberhauptmann von Tirol hat auf das italienische Ersuchen hin den Text der beiden Reden ausgehändigt. Nach genauer Kenntnisnahme des Wortlautes wird die italienische Regierung voraussichtlich Protest dagegen erheben, daß der Landesoberhauptmann von Tirol in seiner Sitzung, in der diese beiden Reden gehalten wurden, die beiden Abgeordneten nicht sofort unterbrochen und zur Ordnung gerufen habe. Dazu wird weiter gemeldet, daß der Wiener italienische Gesandte gestern abend vom Bundeskanzler Dr. Seipel empfangen und daß ihm erklärt wurde, die erwähnten Abgeordneten seien keine offiziellen Persönlichkeiten und man könne ihre Redefreiheit nicht unterbinden.

Bedeutende Klärung des Cavell-Filmfandals

London, 22. Febr. (Von unserem Londoner Vertreter.) Die Klärung des Cavell-Filmfandals durch den Filmzensur scheint die Kontroverse nicht beendet, sondern erst in vollen Maß gebracht zu haben. In den Vorhallen des Parlaments herrsche gestern eine überaus lebhaft Diskussion über den Film, die sich heute in der Presse widerspiegelt. Von reichlicher Seite wurde verlangt, eine große Anzahl Untersuchungen für einen parlamentarischen Einspruch gegen die Entscheidung des Filmzensurs zu sammeln. Ferner haben die Hersteller des Films lange Besprechungen mit den Partiführern, insbesondere mit Lord George und Macdonald gehabt. Wie verlautet, haben die beiden Oppositionsführer jedes Einsprüche für die Aufgabe der Zensur abgelehnt. Damit ist jedoch die Agitation für den Film sicherlich noch nicht am Ende ihrer Möglichkeiten angelangt. Morgen oder übermorgen soll der Film der englischen Presse vorgeführt werden und damit wird vermutlich die Kontroverse neue Formen annehmen. Die Hersteller des Films sind jedenfalls, wie sie mehrfach öffentlich erklärt haben, entschlossen, die Zensur zu umgehen.

wenn es ihnen nicht gelingt, durch eine politische Aktion den Zensur zum Widerruf zu zwingen. Inzwischen ist die Diskussion auf ein neues Gebiet getreten. Der Inhalt des Filmes selbst und die internationalen Beziehungen sind heute ganz hinter der prinzipiellen Erörterung der Filmzensur zurückgetreten. Die „Times“, die sich aus Gründen des Geschmacks gegen die Veröffentlichung „einer so kurze Zeit zurückliegenden persönlichen Tragödie“ ausgesprochen, bedauern gleichzeitig, daß sich die Regierung in eine Angelegenheit einmischte, ohne die Macht zu haben, ihren Wünschen volle Geltung zu verschaffen. Das Blatt fordert eine Neuordnung der Zensurgesetze, wobei es glaubt, daß eine Zensur aus Gründen der internationalen Politik notwendig sein müsse. Nur mühte dann die Regierung auch die geschlichen Mittel haben, die Vorführung im Inlande ebenso wie den Export ins Ausland tatsächlich zu verhindern. In diesem Sinne dürfte, wie das Blatt an anderer Stelle mittelst, eine parlamentarische Aktion demnächst erfolgen. Die ganze Kontroverse hat das Interesse an dem Film so vergrößert, daß nunmehr auch viele, die prinzipiell gegen die Vorführung eintraten, ihn zu sehen wünschen, um sich ein unabhängiges Urteil zu bilden. Man muß also jetzt wohl damit rechnen, daß der Film an einem zensurfreien Orte doch noch gezeigt werden wird.

Die Begeisterung für den Film ist übrigens, wie die „Daily News“ melden, sehr häufig aus Werken Reichmanns zusammengesetzt.

Unhergeordnetes Aufsehen erregt

Die heute von den belagerten Blättern veröffentlichte Erklärung des Richters Dr. Oetfried Benn, der als Arzt bei der Erschießung der Schwester Cavell anwesend war, und, wie wir schon kürzlich angedeutet haben, wohl der einzige überlebende Augenzeuge der Tragödie ist, der sprechen darf. Wenn wir die Erklärung klar und eindeutig die englische Legende, auf die sich der Cavell-Film stützt, Edith Cavell ist nach Benns Zeugnis mit verbundenen Augen von einer belagerten Soldaten erschossen worden und war sofort tot. Er selbst ist unmittelbar nach der Salbe auf sie zugeeilt und hat ihren Puls gefühlt. „Da er feststellte, daß sie bereits tot war, wusch er ihr die Augen.“

Es ist also eine ganz neue Entdeckung, daß die Schwester Cavell die Augenbinde zurückgewiesen habe, daß sie vom belagerten Offizier den Gnadenkuss erhielt und daß einer der deutschen Soldaten den Gnadenkuss verweigert habe. Wenn erklärt ferner, daß er selbst gehört habe, wie Schwester Cavell während der Verhandlungen des Militärgerichts sagte, daß sie die von ihr geleitete Organisation, etwa 300 Soldaten und waffenfähige Zivilisten über die holländische Grenze geschmuggelt habe.

Die Erklärung Dr. Benns dürfte im rechten Augenblick gekommen sein, um die hier wieder aufgestaute Klage zu legen und zu widerlegen und ein für allemal eine Klärung der Verhältnisse herbeizuführen.

Zum Bergmann-Schwinkel

17 Berlin, 22. Febr. (Von unserem Berliner Büro.) In Sachen Bergmann unterläßt das Polizeivorstandsbüro gegenwärtig, ob die Beamten des autonömblichen Polizeivorstandes sich strafbar gemacht haben. Bisher hat sich denn auch schon ergeben, daß die Beamten des Reuters Herrn Bergmann in seinem Geschäft aufsucht und sich dort dessen Einrichtung „angesehen hätten“. Bei dieser Gelegenheit haben sie an „kleinere“ Geschenke von Bergmann angenommen zu haben, was dann wohl bei der Natur des schwachen Menschen nicht ohne einen Einfluß auf die Verhalten ihrer Untansichten und Auskünfte geblieben sein wird. Deshalb ist sich gestern der Detektiv Bureau erst bei der Oberstaatsanwaltschaft gemeldet und eine Untersuchung gegen sich selbst beantragt haben. Gracener ist der Ansicht, daß er sich nicht strafbar gemacht habe, als er den Major von Hindenburg dem Bergmann ausführte. Er hätte Herrn von Hindenburg ausdrücklich mitgeteilt, daß Bergmann wie er dacht, sehr reichlich worden sei. Trotzdem habe Hindenburg geantwortet, eine Stellung bei Bergmann annehmen und eine Einlage in Höhe von 40000 Mark machen zu können.

Letzte Meldungen

Ein tollkühnes Kletterstück

— Köln, 22. Febr. Gekletter nachmittags vollbrachte ein etwa 20jähriger Mann im Karnovskostüm eine tollkühne Leistung im Rossendkletterern. Er erklomm den Dom von der Südseite und kletterte Steintreibe um Steintreibe in die Höhe, bis er sich auf dem südlichen Turm, der sich 137 Meter über dem Boden erhebt, befand. Aweifellos ist dies das erste Mal, daß ein solches Wagnis gelungen ist. Unreuever Bestall der unten stehenden Menge quillerte das Glück des Tollkühnen, der auf dem Turm oben noch einen Taus vorführte, einen Handstand und andere Sachen machte. Dann kletterte er am Südwestturm wieder hinunter. Unten nahmen ihn zwei Sanitätspolizisten vor dem anstürmenden Publikum in Schußhaft.

Sehn Opfer der Schiffskatastrophe

— Kopenhagen, 22. Febr. Die Schiffskatastrophe vor Kopenhagen hat mehr Menschenleben gefordert, als ursprünglich angenommen wurde. Zur Zeit wird mit insgesamt zehn Toten gerechnet, und zwar sieben Mann der Besatzung und drei Personen der Passagiere.

Abgelehntes Mißtrauensvotum

— Oslo, 22. Febr. Gestern hat der Storting mit 82 gegen 92 Stimmen das von der Arbeiterpartei und den Kommunisten eingebrachte Mißtrauensvotum abgelehnt.

Die Wahlen in Japan

— Tokio, 21. Febr. Nach den bisherigen Meldungen sind die geordneten Wahlen für den japanischen Reichstag rubin verlaufen. Sie waren die ersten nach dem allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht. Die Wahlbeteiligung war erheblich lebhafter als bei den Herkömmlichen zu den Provinziallandtagen. Sie betrug nahezu 70 Prozent. In Tokio lag sie gegen 76, in Kobe 77, in Osaka dagegen nur 68 Prozent. Das Ergebnis ist noch nicht ganz klar, doch scheint es, als ob die bürgerliche Oppositionspartei Minikoi Inay über die Regierungspartei des Ministerpräsidenten Tanaka gestellt habe.

Falschingsausklang

Abschied vom Karneval im Rosengarten

Der zweite städtische Maskenball, der Mittelpunkt der 24 Maskenbälle und 28 Kappenabende, die für gestern noch vollständig gemeldet waren, brachte all denen eine nicht geringe Enttäuschung, die gemeint hatten, mit der drückenden Kälte werde die Stimmung ganz von selbst kommen. Ganz im Gegensatz zum ersten Rendezvous im Rahmen des Welttheaters konnte man noch um 11 Uhr im Nibelungenaal, in dem sich die Kapelle Hermann-Woban wieder in der Mitte anlässlich gemacht hatte, tanzen, ohne Nippenscheit in Kauf nehmen zu müssen. Auch die für ein Falschingsfest notwendige Stimmung wollte nicht aufkommen. Wir haben nach ihr geforscht, aber selbst nach der Preisverteilung, also nach Mitternacht, verabschiedet. Ist es nicht bezeichnend, daß wir im Nibelungenaal sogar Herren erbedeten, die auf den für die Männer reservierten Plätzen anrückten?

Das Niveau dieses zweiten städtischen Maskenballes entsprach durchaus dem ersten. Die Qualität der Masken hielt der strengsten Kritik stand. Auch diesmal schon, soweit die Eleganz in Betracht kommt, die Damentwelt den Vogel ab. Aber nur in der Aufmachung. Originelle Ideen hatte man dasheim gelassen. Die Männlichkeit zeigte wieder mal, daß sie auf die Prämierung guter Einfälle gar keinen Wert legt. Wie gesagt: nur nur gekommen war, um ohne Behinderung tanzen zu können, hatte die denkbar beste Gelegenheit hierzu im Nibelungenaal, noch mehr im Nibelungenaal. Am besten war die Stimmung im Versammlungssaal, der schon durch seine Raumverhältnisse zu einem ergebenen Zusammenrücken nötigt.

Das Preisgericht fällte folgende Entscheidung: Damentpreise: 1. Japanische Tänzerin, 2. Duf-Duf-Tänzerin aus Nord-West-Amerika, 3. Reuecker, 4. Am Vido. Herrenpreise: 1. Duf-Duf-Tänzer, 2. Weltkulturfilm, 3. Unbekannter Besuch, Gruppenpreise: 1. Töchter der ausgehenden Sonne, 2. Silberbund G. m. b. H., 3. Das tanzende Wien, 4. Vier Knecht.

Als man die Kunde von dem Ergebnis des Preisgerichts über die Bewertung der erkaunlichen Feindschaft des Mannheimer Humors vernommen hatte, folgte man wieder den Klängen der Tanzmusik, die im Nibelungenaal die Kapelle Becker stellte. Die Tanzleitung war bei Tanzmeister Heim gut anzuhören.

Man war bei dieser Stimmungslage, die die etwa 2500 Ballbesucher in die Kaiserstimmung des Falschingsmittwochs hindrängte, wirklich recht beraten, wenn man, nach Abwechslung lachend, einen Bummel durch die anderen Hauptveranstaltungen unternahm. Da zeigte sich denn, daß man nicht vergeblich nach der Stimmung zu suchen brauchte. Im Welke konnten wir in dieser Beziehung keine genaue Feststellungen machen, da zwischen 1 und 2 Uhr kein Platz zu haben war. Man hätte an der Tür ein Plakat mit der Meldung „Ausverkauf!“ aufhängen können. Im Café und in den Sälen war es nicht anders. Viel Stimmung herrschte auch in der nächsten Nachbarschaft, im Pavillon Kaiser, im Rosenkavalier und Wintergarten. Hier hatten sich die Leuten zum Zusammenkommen, die mit dem Vorabend gekommen waren. In den Kaiserstimmung nach Herzogtum hineinzuweisen und zu posieren. Man muß eben in Mannheim die Stimmung mitbringen, was das Wahnsinnige ist, selbst, auf dem Präsentierteller wird sie einem nicht entgegengebracht. Eine recht animierte Stimmung herrschte in den Restaurationen, wo man eng zusammenrückte. Aber alles in allem: eine merkwürdige Müdigkeit lag über dem Ausklang der Falschingsfreude. Mitternacht: wir freuen wir uns, daß du dein arbeitsreiches Gesicht aufgesetzt hast, sondern uns enttäuscht. Ist nicht mit einem Schlage der Falsching verabschiedet? Der Frühling grüßt!

Montenrummel

So um 2 Uhr setzte er gestern mittag ein. Es war, wie wenn die Flut kommt. Erst einige kleine Wellen, dann stärker und nach kurzer Zeit wogt es nur so. Nach und nach geht es wieder zurück, um nach einigen Stunden wieder ganz ruhig und friedlich zu sein. Schimmernde Musikeln, Seesterne und blauen zurück, Strandgäste und Fischer kommen, um die Herrlichkeiten des Meeres anzusehen. In diesem Halle waren es Papierfliegen, zusammengehauene Straußen usw. und die Kinder Strahlenfänger, die im Auftrag einer hohen Behörde bemüht waren, dem Seebestande wieder ein einigermaßen friedliches Antlitz zu verleihen.

Auf den Klonten und in der Dreierstraße war im Laufe des Nachmittags ein Durchkommen fast vollkommen unmöglich. Strome mit zerrissenen Kleidern erreichten sich anständig.

Felix, der Kater

Von Alfred Volgar

Felix, der Kater, kommt nur im Film vor, und auch da nur als Schein eines Scheins, als bewiesenes Bildnis eines Phantasiekatens. Ein sehr imaginäres Wesen also, der gute Felix, doppelt nicht vorhanden, eine Unwirklichkeit zur zweiten Potenz. Dennoch ist er lebendig geworden, wie Jacob Coogan. Felix ist, glaube ich, Amerikaner. Tapfer, erfindungsreich, abenteuerlustig, tut er doch nichts unüberlegt. In schwierigen Situationen geht er, die Vorderpfoten auf dem Rücken, das Haupt von Ideenlast gebeugt, gern eine Weile hin und her. Man sieht genau, wie intensiv er grübelt, und wie der rettende Einfall plötzlich da ist. Aus der Stille kommt ihm ein zackiger Stern — die sinnfällig gewordene Erleuchtung —, das Auge, legt er sich von der Notwendigkeit, harrt auf ein gegebenes Problem zu blicken, ruht übermäßig in seiner Höhle, die Vorderpfoten strecken sich in einer großen, weltumspannenden Freudegebärde. Dieses Schreiten in Gedanken ist ungemein charakteristisch für Felix, und so wird ihm auch sein Denkmal, wenn er eines bekommt, darzustellen müssen: wie er die Spannung in seinem Hirn sammelt und konzentriert, ehe der Genieblitz aus ihm schält. Denn, obwohl er ein Geschöpf ist, für das die Naturgesetze nicht gelten, fühlt er sich doch verpflichtet, ehe er urteilt und beschließt, der Situation den Denkprozeß zu machen. Es ist das eine Forderung vor der Idee als Mutter aller Dinge, auch derrer, die nicht sind.

Felix hat sonderbare Einfälle. Wenn man ihn nicht auf die Reife miteinnehmen will, lautet er sein Fell vieredig zusammen, legt den Schwanz wie einen Kessel drüber und schwingelt sich so als Handlöffel ins Coupe. Der Schwanz dient ihm überhaupt viel zu Nutz und Fromm, als Spaxerstock, als Klavierlaut, auch um einen „Doh-ich-nicht-vernehe“-Knotten hineinzuführen. Wenn das Baby Kellen zum Spiel haben will, hängt Felix mit dem Schwanz nach und hat Propädeutische Platte und bringt sie, wie Brezeln auf die Stange gereicht, dem Kinde. Doch das ist noch gar nichts. Dieser wunderbare Kater kann Dinge, die alles Märchenhafte, alle Wundererzählungen gegen Zeit und Raum alle Kräfte des Wandels und Verfallswindens, die sie ein Magier ausgeübt hat, weit übersteigen. Er befindet sich z. B. am Ufer eines gefrorenen Sees, und vor ihm steht, aus seiner Seele in Form zweier Fragezeichen in die Luft projiziert, die Frage: Wie komme ich ans andere Ufer? Was tut Felix? Er nimmt

nend bei der Mannheimer Bevölkerung einer besonderen Sympathie, denn etwa 60 v. H. der Masken hatten sich in das liebliche Gewand eines ausgewachsenen Jagabunden gehüllt. Kostümierte Motorradfahrer machten den Verkehrshauptleuten das Leben lauer. Einige hatten, wenigstens in der Garderobe, die Rollen getauscht. Die Automaten tuschelten und der Jungling sah, durch einen kleinen Schirm vor den Unbilden der Witterung geschützt, hinten drauf. Ueberhaupt die Schirme. Wohl kaum ein Gegenstand des täglichen Gebrauchs gekannt so viele Variationen. Große und kleine, ganze und zerrissene, umgedrehte und solche ohne Tuch, ein- und vielfarbige, kurz: jede nur denkbare Farbe, Form und Größe war vorhanden. Wer von einem stillen Blage aus das Treiben, die entseelte Freude der Menschen sah, die für einige Stunden wenigstens das Alltagsgeschick abgelegt hatten, der wurde unwillkürlich angezogen. Dort zog einer als Säugling seine eigene Mutter in einem Kinderwagen durchs Gelände und nebenan wandelte ein anderer, der ein Störchen neck auf seinem Jolinder trug. Sämtliche Völkergeschlechter der alten und neuen Welt hatten sich ein Stellbildern gegeben. Die Pflanzen waren international. Mit würdigen Schritt ging ein Römer neben einer Kriegerin und zwei Sallustianer hielten ein Ständchen weiter mit Jubelruf auf eine Gruppe junger Mädchen los, die sich für den Nachmittag das Sinnbild der männlichen Macht: die Hofe angezogen hatten. Der Jung zum Manne, oder besser das Bewußtsein der männlichen Ueberlegenheit scheint bei den Mannheimer Damen ziemlich stark ausgeprägt zu sein, denn sie wählten mit Vorliebe den Anzug des Mannes und sei es auch nur, um sich einen Nachmittag lang wenigstens als Herrin fühlen zu können. Der Regisseur „Der Doh!“ hatte sich mit einem Jag Bier auf einen Lieferwagen zurückgezogen und machte von dort herunter die Gegend unsicher. Einige freuten sich auch an sich selber. Ein primärg dreinschauender Fahrmann zog ein launisches Pferdchen hinter sich her und hatte alle Hände voll zu tun, um einmal die Arme für die handbedingte Peitsche freizubekommen und dann, um zu verhindern, daß das arme Vieh nicht schließlich zertritten würde. Sein Kollege kam mit dem Nibelungenaal hintennach. Auch der Dohlerling mit wackelnder Perücke und der Einsefeler hinter dem Ohr war vertreten. Alles aber war mit Straußen bemäntelt, um mit diesem lieblichen Gegenstand die das ganze Jahr über aufgeschobene Nachtstube zum Ausdruck zu bringen. Am goldhaften aber waren die Kinder als Kostümpuppen. Perzerten oder kleine Kriegerinnen. Bis nach elf Uhr dauerte der Maskenbetrieb auf den Pflanzen, bis allmählich die erleuchteten Lokale die Menschen in ihre Räume zogen.

Nun ist alles wieder vorbei. Einige Tage noch und die letzten Papierschubel werden verschunden sein. Die Straßen tragen wieder ihr Alltagsgeschick und die Menschen gehen ihrem Berufe nach. Da und dort huscht es wie ein Erinnern durch die Gedanken. Bald wird auch das verschunden sein und alles ist wieder, wie es war. Aber eine Frage steigt doch auf. Wie ist nun das wahre Gesicht der Menschen? Hat er das ganze Jahr über die Maske auf und zeigt sein wahres Ich nur an Faschnacht, wo er sie vernichtet, um seinen so launen unterdrückten Durst nach dem Leben zu stillen? Bleibt?

Rehrans

Doch kann ich niemand sagen, wie froh ich bin, daß die Fasching endlich vorbei ist. Wenn m'r so mittedrum (schlecht) m'r mannhool, er war eigentlich e bissel forz — amwee schließlich ist's doch so lang, daß m'r genau hawwe kann. Jeden Daag war auch eddes anderes los um m'r hett sich als good verdeeie meege, um nix naus zu loffe um alles mitzumache. E schimmichte ann d'r Wätsch ist bloß, daß des Weid so schnell abnimmt, wie lunscht des ganze Jahr immer nit.

Rehransgelegt hett mich uff'm Maskeball auch eener um ich habd m'r a Schwore, wenn ich den Reel verwalst, ich dem so de Range verpauwe duff, daß'r lange Zeit an Faschnacht dunkt. Der ist do uff mich zukomme mit'me Scheene Hübchele am Arm um hett mich a'froont, ob ich nit in d'r Kaag war, ihm gene Sicherheit mit e paar Marx auszuhelfe, weil'r sein Geldbeutel verlore hett. Er dat m'r des Brillantestolle von seiner Frau als Pfand gewore um er dat des am negache Daag wieder euklöffe. Ich habd nit schlechtes debel gedent um halb einhundert und dann hawwe m'r die Adresse g'andacht. Ich hab'm zehn Marx gewore um dann hawwe m'r ausgemacht, daß'r am andere Daag um eens zu m'r kumme dat. Ich habd immer worde kenne um ward heit noch uff mei Geld — d'r Dumme bin ich, weil des Kollee aus lauter Gladperle ist. Doch ich do nit frieber druffumme bin, daß an Faschnacht solche Sache all falsch sin um bloos die Mensch richtig sin. Jedzt ist Faschnacht rum, die Schindelmache werre widder eht um die Mensch zeige sich widder um d'r falsche Zeit. So ist halt's Weue.

Jedzt ist auch die Zeit widder do, wo verschiedene Verannte zu schreie sin. Die hawwe immer die ganz Faschnacht

for anner Zeit see Zeit g'hatt um hett m'r se eddes frooge wolle, so hawwe se bloß g'sagt, m'r mecht noch d'r Faschnacht widder kumme. Am Besche dut m'r amwee noch e bissel demit worde, bis se widder im alle Weis sin um die Schrapape immerwunde hawwe. Immer alle Zeit sin auch widder nit so. Do habd ich emool uff'me Maskeball en Bekannte gedroffe, der ganz triechinnig hingsedobdert ist. Ich bin uff'n zu un froog, was denn los sei, ob'r denn nit luschdig sein wolle. Do hett'r mich bloß angedacht um hett mich a'froont, ob ich e Wort wist, mit vier Buchstabe, des mit e (u) sange nicht um des e Tier sei. Ich habd gar nit gewist, was des vorichdele soll um sag zu'm: Du Giel, ich glaub Tu schinduscht. Do ist e Leuchte immer sei Wätsch gange um hett mein Bekannter en Schrei ausz'schosse, daß alle Zeit, die in d'r Kaag ware, grad so gedacht hawwe. Jedzt hett sich alles uffgekärt: Er hett dabem e Kreisworttritel anj'sange a'hatt um hett des eene Wort nit g'umme; des ist'm dann einj'salle, wie ich „Giel“ zu'm g'sagt habd, daß des Wort „Giel“ heist. So gibst halt Mensch, die sich trotz d'r Faschnacht nit vom Altdaag trenne kenne.

Froh bin ich auch, daß ich jedzt endlich zu eener neie Schlipps kumme. Bielwehr zwei solts gewore, wenn m'r de Schdoff e bissel einsteilt. Um amwee aus dem Maskeballadium von meiner Frau krigg ich die Krawatte, bei und werd halt g'schbart, um wenn eddes ausgeblent hett, dann werd's zu eddes anderes verschafft. Bloos des eene ist schad, daß d'r Schdoff so knapp ist, denn ich hett gern mehr von dem Feigs g'hatt, weil's so e arg'keenes Schdoffel ist. De areiche Hammer ist doch, daß m'r noch dene scheene Daoge gleich widder an die Arbeit muß. Warum ist des nit so gemacht worre, daß m'r noch Faschnacht erhalt richtig aus'schloffe kann um wenn m'r aus'schloffe hett, dann soll m'r uff vier Woche in Urlaub fahre. Des wär doch des eenig richtige um do bäre sicher alle mitmache. Noch besser wär's, wenn Faschnacht uff de Herbst verlegt werre dat, da kenn m'r de Sommer immer desir schbare um bräucht auch fer Schdoff nit soviel auszugewore, weil m'r sich dann doch nit so bid' anj'sche dat. Amwee momentan ist halt die Einsteilung so um m'r wolle zuriede sein, daß m'r wenigstens noch Faschnacht seire kenne. Schaad, daß d'r Kaffer alles immerwonneunt hett, um daß m'r nasse Giel krigg, wenn m'r sein Geldbeutel andersche will. Amwee die Arbeit muß auch gemacht werre um kann m'r nit verschleme — um wer sein Geldbeutel nit wätsch, dem werd's ganze Jahr immer schleit gede. Um in dem Sinn wolle m'r jedzt uns bessere um e neie Verwendung anj'sange.

Maskenball im Lehrgesangsverein

„Welt achm mer widder narnt baam!“ war das Motto, das am Faschnachtsmontag die Freuden und Mitalieder des Lehrgesangsvereins bei dessen diesjährigem Maskenball im Nibelungenaal vereinte. Der überaus zahlreiche Besuch gab dem Beweise, daß der Maskenball des Lehrgesangsvereins sich alljährlich einer großen Beliebtheit in weiteren Kreisen der Bevölkerung erfreut. Da die weltbedeutsame Ausgestaltung des Faschnachts einen trefflichen Rahmen zu der Veranstaltung abgab und die Besucher ein auf Zell Faschnachtsmaße mitbrachten, kam schon von allem Anfang an eine sehr erhabene, feuchtschöne Stimmung auf. Veritakt wurde die närrische Bekehrung durch stets neue Episoden und Faschnachtsbeize, die sich im Verlaufe des Abends bald hier, bald dort in den Nebenräumen abspielten. So war immer irgendwo „etwas los“, und sehr oft wurde in unwillkürlicher Weise eine Situationskomik geschaffen, die das Inverhöll des Aufschauenden erschütterten. Vornehm und originale Masken gaben dem äußeren Silberfarbentheil und närrischen Man: da flatterte ein allerliebliches Kanarienvogelchen durch den Saal, und dort mühte sich ein verkleibter Studiosus älteren Semesters um die Kunst eines schneidigen Matrosenlunnen, dem die Vodenfüße des Hühlerbüchens unter der blauenweissen Mähe hervorquoll. Glanzvolle Blumenverkäuferinnen mit roten Blüten und noch rötteren Lippen zogen jedes einen Schwarm brummender Hummel und summender Dornröschen, die da nachden wollten vom Dorn, hinter sich her. Nur Tomboia, wo würdige Vorstandsmitglieder den Leuten die Warfrüde abknöpfen, brante das schillernde Schmetterlingsweibchen den härtlichen Narntasche, und es halt alles nichts; er mußte davonrennen und seiner schlanke Dame einen famolen Punktfroscher für den wohlbeliebten Herrn Papa gewinnen helfen. Die, so im „vorgerückten“ Alter stehen, sahen aufschädel im Bierkeller und tranken immer noch ein oder schäferien als Schwärzender in der Sekunde beim Wauis. Von der Kaffe, wo mit „milchmännlicher“ Genantafelt acardeliet wurde, bis in den letzten Winkel der Nebenräume herrschte bis zum letzten Geistesstrich in der Vornenräume erfrischende, ideale, entspannende Stimmung. Die frühe Stille des herausdämmenden Tages konnte die närrischen Besucher nur sehr schwer von ihrem Motto abdrängen: „Welt achm mer widder narnt baam!“

Nimm bei Husten, Heiserkeit, Fay's echte Sodener Mineral-Pastillen.

Das wohl einige gute Rollen für die Darsteller, indessen hat sie es nicht vermocht für das Werk selbst ein näheres Interesse zu gewinnen. Bei der Aufführung fehlten in erster Linie die Inszenierung eines Gastes, Günter Haenel, und die Gestaltung des Bühnenbildes durch Lothar Schenk von Tapp. Man sah zugleich mehrere Zimmer eines venezianischen Hotels auf der Bühne aufgebaut und so konnten sich die einzelnen Szenen überaus schnell abwickeln. Die Aufführung gewann durch die Mitwirkung der ersten Opern- und Schauspielkräfte, die sich für diesen Abend zur Verfügung gestellt hatten, der zum Besten der Wohlfahrts-Einrichtungen der Bühnen-Gesellschaft veranstaltet war. — Welt besser besucht war trotz der Faschnachtsstimmung eine Aufführung von Shaws „Candida“, die auf der Bühne solate gepusnet den keineswegs leicht aufzufassenden Weltreichelten Shaws, den son. Shawiaman. Der Erfolg der Aufführung war stark, nicht zum mindesten ist dies ein Verdienst des Intendanten Carl Oberl, der in der Rolle des Warrers Jakob Worell eine Gestalt schuf, die mit Vorkängen und Bestlern glaubhaft erschien.

© „Gräfin Dubarry“ auf der Bühne. Kraufführung im Bodmer Stadttheater. Der vielgeleitete Film der Madame Dubarry hatte die Schicksale und Amouren dieser weltberühmten Kurtisane so popularisiert, daß der Kraufführung der tragischen Komödie „Gräfin Dubarry“ von F. Wallfer Nige's ein rauschender Publikumsbeifall beschieden war. Ein handliches Theaterstück mit einer guten Portion Weltanschauung bringt es eine Fülle zeitgeschichtlicher Episoden, die von einem schlagkräftigen, gaulisch parfümierten Dialog getragen werden. Der Dichter wollte die herbende Welt des Rokoko kulturhistorisch beleuchten, wollte die moralisch-ethische Peitsche über dem Tanz am Abgrund lustreinschwingen, um am Schluß eine Menschheitsabmünderung großen Stils zu entfesseln. — es geriet ihm aber nur eine lahme Roskerade. Und der Abgang mit dem Tode von Ludw. XV. trägt eher Wermittwochstimmung, als ein tragisches Gefühl. Die dramatischen Bindungen liegen in einigen Situationen wirksamer Theatralik, die die kommende Revolution schattenhaft ankündigen. Ueber die gewollte Konstruktion konnten diese Szenen nicht hinwegtäuschen, obgleich die Einstellungen von Viktor W h e r s alle feinsten Grund der Bühne aufgehoben hatte und ein farblich bewegtes „Schau“-spiel auf die Bretter stellte. Elisabeth F u n d e als Gräfin Dubarry steute durch die Menschlichkeit ihrer Darstellens, die schon in der Erscheinung die vollendete dekorative Grazie heterer Schönheit atmete.

Ein Aschermittwoch

Groß kommt der Aschermittwoch her,
De Kopf is schwer, de Belt' leer,
Die Glieder wie verflucht,
Mar sieht sich mit jedem Schritt,
Es fehlt de rechte Appetit,
Verschlimmt is eem de Mäge.

De Morgekaffee schmeckt eem nit,
Gut, daß es saure Gummire git
In Roskops un dergleiche,
Doch, weil mein Dorcht nei weiche will,
Mäß ich am Dwend heimlich schill
In Hamwerd' schliche.

Noch eemol tu ich dort en Trunk;
Dann amwer heekt's: Jek' ich's genant!
In die Fernst kommt midder,
Un rüchert's Ömverfluchte aus,
Die fettsche Schnoppe müßt naus. —
In morgte git mar midder,
Als Borchter, als solider.

A. W.

Kater

Der Kater ist eine unabwendbare Folgeerscheinung des
Alkohols. Es gibt keine und große Affen. Riechliche Zwerge,
Affchen, ganz goldige Dinger und dann wieder große, aus-
gemachte Viecher, Orang-Utangs von prähistorischen Di-
mensionen. Die Größe des Katers wiederum richtet sich nach
dem Körperumfang des vorausgehenden Affen. Da findet
man Katerchen, die mit leisem Gejaule und keil erbobenen
Schwänchen um die Füße des glücklichen Besizers streifen.
Diese sind mit einer flüchtigen Selterwasser oder einer sauren
Gurke ohne weiteres zu befriedigen. Wenn aber eine Weile
in der respektablen Größe eines Schenkenkaters auf dem
Schädel ruht, die mit teuflischer Unversorgtheit die Gehirn-
substanz unter dem Scheitel von einer Gasse in die andere
wirft, dem ist nur mit einem Biering und einer kalten Dusche
aus der Not des Aschermittwochmorgens zu helfen. Ueber-
haupt ist ein Gering! Dank sei dem Schöpfer für seine Gabe
und ein dreifaches Heil dem Kater, der als erster die be-
freiende Wirkung des gesäuerten Fischkessels von dem Affe
des Katers erkannte. Ein Deutscher sollte ihm erlärnt wer-
den, aber die größten Wohlthäter der Menschheit werden
meistens unbekannt. Ihr schmerzhaftes Gestalten, die für mit
zerbeultem Hinder und verschobenem Kragen gefalteten
Ganges einhergeht, verweist einige Augenblicke in fremdem
Gedanken an jener Wesen, der dem Katerwieb ein für alle-
mal den lauren Dering in den entleerten Magen warf, an dem
es ebenfalls freieren muß.

Frauentrecht

Seit in der Tag, an dem das Schwache Geschlecht aufsteht
gegen seinen ihm von der Vorsehung huldreich gewährten
Herrn und Gebieter, um sich fassendrinkender und fuchsen-
essenderweise in den verächtlichen Vokalen zu belüftigen. Ab-
gemeldet ist der als Haushaltungsanwalter benannte Ehe-
herr. Und wenn er den Haushaltsschlüssel schon vorher hatte, so
wurde er ihm heute morgen fraß eines verbrühten Rechtes
entzogen. Was schert mich Mann, was schert mich Kind, ich
traue weit hell res Verlangen. Als eintrige Gattin wurde
ihm huldreich gestaltet, die Gattin am Abend in den dem
braunen Trank geweihten Häusern abzuholen und die Zede
an begleichen. Davon empfängt der Herr die Gäste und sa-
bert auf sein Antlitz ein liebreichendes Lächeln, wohl wissend,
daß er mit den paar Kellnern nur eine erschreckend kleine
Minderheit bedeutet. Sie aber fühlen sich als Herren der
Situation. Dinge von Kuchen verschwinden und der Kaffee
schafft die Fremden herein und warfen. bis die von der
besseren Hälfte schlagende Zeit gekommen ist.

Der Heidelberger Fasching

unterscheidet sich rein äußerlich nicht allzusehr von seinem
Mannheimer Bruder, höchstens daß in den Straßendörfern
die Studenten ein besondere Note bringen. Aber innerlich
sind doch einige kleine charakteristische Abweichungen bemerkbar.
Naturgemäß tragen die farnevalistischen Veranstaltungen in
einer Stadt mit etwa 80000 Einwohnern einen mehr auf
das persönliche Reizende und Bekanntsein eingehenden Charak-
ter. Man ist trotz aller reichhaltigen einseitigen Unter-
haltung doch mehr „in der Familie“ als dies in der Großstadt
Mannheim der Fall sein kann. So sind deshalb die städti-
schen Maskenbälle und der große Ball des „Perseus“ in der
Stadthalle, die diesmal im Zeichen der Eröffnung des
Radium-Eisbahnhofs standen, Faschingsekte, an denen sich die
gesamte Bevölkerung in allen ihren Schichten und Ständen
beteiligt. Ein besonderes Vereinstreffen der städtischen
und städtischen Schulen und ein bewusster Fernbesuch der fährten-
den Gesellschaften ist in Heidelberg etwas unbekanntes.
Deshalb hat der dortige Fasching etwas anheimelndes und
anziehendes namentlich für die Mannheimer, die wie fast

Dugo Wolf und seine Beziehungen zu Mannheim

Zum 25. Todestag des Komponisten am 22. Februar

Die 25. Wiederkehr von Dugo Wolfs Todestag läßt
uns die Beziehungen des großen musikalischen Vorkämpfers zu
Mannheim gedenken. Ein in der „Mannheimer Allgemeinen
Zeitung“ im Jahre 1890 erschienenen Artikel von Jos. Schall
mit dem Titel: „Kater Nieder, neues Leben“ hatte meinen
Vater, Dr. Oscar Grohe veranlaßt, an den damals in
Deutschland noch ganz unbekanntem Komponisten Dugo Wolf
zu schreiben und ihn um Zulassung seiner Kompositionen zu
biten. Die Veröffentlichung mit den ersten Liedern Wolfs ent-
schloß in Grohe einen solchen Versuch, daß sich bald
eine herzliche Freundschaft mit dem Komponisten entspann, die
sich in einer lebhaften Korrespondenz auswirkte. Dieser in-
zwischen auch veröffentlichte Briefwechsel fand erst mit Wolfs
begleitender geistiger Umgestaltung ein Ende.

Bereits im Oktober 1890 kam Wolf gelegentlich einer
Reise durch Süddeutschland nach Mannheim, wo er einen be-
sonders empfänglichen Boden für seine Liederkunst vermutete.
Hier führte er alsbald dem damals am Mannheimer Theater
engagierten Hofkapellmeister Felix von Weingartner und
Grohe seine Liedkompositionen vor, die auf die beiden Hörer
einen tiefen Eindruck machten. Als Wolf nach 4 Tagen ab-
reiste, nahm er Weingartners Einladung mit, sein kleines Dra-
maturg „Erlkönig“ (nach Platen) für Soli, Chor und Or-
chester aufzuführen. Am 9. April 1891 löste Weingartner sein
Vertragsverhältnis. Wolf kam wieder und durfte dem Publikum
für hundertmal Applaus danken.

Der nächste Besuch des Komponisten in unserer Stadt er-
folgte im Sommer 1891. Wolf kam damals von Berlin, wo
er seinen ersten Niederabend gegeben hatte. Von Mann' ein-
mal wurde eine Fahrt nach Darmstadt unternommen. Der
dortige Richard Wagner-Verein veranstaltete einen Wolf-
Niederabend mit dem Komponisten als Begleiter. Als Wolf
nach dem Konzert im „Hotel zur Traube“ durch einen Tür-
hüter einen bekränzten Ehrenstuhl für ihn an einer reich
besetzten Festtafel haben sah, rief er aus: Solche Feiern-
lichkeiten waren dem Scheuen und inbegriffenen Menschen ein
Verwech. Grohe, der Wolfs „Rind“ vor den Darmstädter
Herren mit einem städtischen Unwohlsein notgedrungen ent-
sandte, fand den Fremden nach ein paar Stunden sehr ver-

knüpflich besetzt werden könnte, sich lieber in Heidelberg ver-
güngen als in Mannheim. Dies zeigte sich namentlich auf
dem großen Faschings-Dienstag-Ball im Europäischen
Hof, der von etwa 500 bis 600 Personen besucht war, von
denen reichlich die Hälfte von Mannheim gestellt wurde. Und
hier bewährte sich der Faschings-genius local! Man kam sich
wirklich wie in einer großen Kamille vor, so daß die ent-
scheidend originell decorierten Räume nicht nur einen prä-
chtigen Rahmen für das Faschingsfest abgaben, sondern
auch durch den Humor und den Frohsinn des letzten
Tages fast im Rahmen geprengt zu werden drohte. Das
soll heißen, daß sogar die Treppen und Korridore zum
Tanz mitbenutzt werden mußten. Es war ein in jeder
Hinsicht ebenso vornehmer wie durch eine Reihe origineller
Ueberraschungen anregungsreicher Ausklang der Faschings-
zeit. Herr Fritz Gahler gab dabei gerade im
Rahmen seiner, für die der Fasching mehr als nur einen
Betreibungswahn auf kurze Zeit darstellt, sondern sogar
gewissen philosophischen Inhalt besitzt, besonderer Dank und
Anerkennung nicht nur für das Wagnis, sondern auch für
die Durchführung dieses farnevalistischen Finales.

Städtische Nachrichten
Neue Reliefbilder
von Mannheim und Ludwigshafen

Auf gründlichsten Erfahrungen von Gelände- und Städte-
aufnahmen im Ariea fahend und als die neuesten Gerinnungs-
schichten der Relieftechnik anzuwenden machend, hat sich die nach dem
Ariea ins Leben gerufene Mannheimer Vereinstafel
Deutsche Hochbildgesellschaft und Karlsruhe-
phische Relief-Gesellschaft zu einem Unternehmen
entwickelt, das auf diesem Gebiet nicht nur in Bayern führend
ist, sondern auch im Ausland einen Namen hat.
Nachdem die Gesellschaft schon früher ein arohartiges, bis in
die kleinsten Feinheiten ausgearbeitetes Relief der Stadt
Duisburg und der Hafenverwaltung Duisburg geschaffen
hatte, weiter im Auftrag des Mannheimer Hafens-
und Industrie-Ausschusses ein Relief im Maßstab 1:5000 mit
besonderer charakteristischer Darstellung der Hafen- und
Industrieanlagen, ferner ein Relief der Stadt Forch-
heim und Umgebung im Maßstab 1:2000, jetzt nunmehr ein
ausgewähltes arohmaßstabliches Relief der Stadt
Mannheim und ihrer Gemarkung unmittelbar vor
der Bollenduna. Es ist rund 30 cm aroh und besteht aus sieben
scharf aneinanderpassenden Einzelteilen von je einem Umfang
von 1,11 x 2,90 Meter. Die Durchführungen der Arbeit erfolgten
auf Grund von aenauen Planunterlagen für die Geländedar-
stellung und anfangs von vielen Ansichten und Photos zur
Darstellung der Gebäude und Bewaldung. Alle Gebäulich-
keiten wurden, soweit dies in dem arohmaßstablichen Maßstab mög-
lich war, architektonisch herausgearbeitet. Sodas das Stadtbild
an sich einem naturwahren Eindruck abt. Die städtischen
Häfen- und Industrieanlagen wurden mit den notwendigen
Anschlüssen, d. h. Brücken, Kräne, Kräne, Schiffe usw.
best. Die Darstellung der Bewaldung ist in jedem Maße pla-
stisch darstellbar und die Weichheit der Hügel vollständig
der Natur angepaßt worden. Die Farbgebung des arohmaß-
stablichen Reliefs ist durchaus naturistisch, sodas das Relief den Ein-
druck der verkleinerten Wirklichkeit klar und deutlich abt. Die
Verwendung des Reliefs ist vielseitig. Es dient vor allem der
plastischen Information für sämtliche Referate der Stadtver-
waltung, also Vermessung, Hochbau, Tiefbau, Siedlung und
Verkehr. Auch die Referate Was und Wasser werden das Re-
lief mit Nutzen verwendet. Als ganz vorzügliches Anschau-
ungsmittel dürfte es der Schule dienen und den Kindern einen
bleibenden Eindruck über das Stadtbild und die nächste Um-
gebung aeben. Von der Stadt Mannheim haben Oberstadtdirektor
Räcker und Stadtwirtschaftsrat Melenbach
sich von Fortana der Arbeit überzogen, die ihren arüherten
Wünschen bis ins kleinste Detail Rechnung trägt.

Ferner wird von der Gesellschaft unter dem Auftrag der
Hollwarte A. G. ein Relief der Rheinwäler im Maß-
stab 1:50000 ausgeführt. Das städtische Relief der
Hollwarte A. G. betriebenen Kraftwerke, Umspannwerke, sowie Schalt-
und Transformatorstationen darstellt. Es steht unmittelbar
vor der Bollenduna, besonders Anmerkenswert und Bewun-
derung verdient ein arohmaßstabliches arohmaßstabliches
Relief der arohmaßstablichen Werke Ludwigs-
hafen und
Hoya im Maßstab von 1:1000. Jedes Reliefbild, jeder
Schuppen, jede Laufbrücke und jeder Arm wird in feinsten
Näherarbeit ausgeführt. Es stellt ein Meisterwerk dar, das
nicht nur denen, die es ausführen, sondern auch den Auf-
traggebern ein ehrendes Andenken der Hochwelt sichern.

* Preussisch-Süddeutsche Klassenlotterie. In der letzten
Vormittagsziehung wurden ausgelost: 2 Gewinne zu 5000 Mk.
Nummer 1498, 19 Gewinne zu 5000 Mk. Nummer 77 850,
121 543, 130 152, 181 280, 241 627, 354 078. Nachmittagsziehung:
2 Gewinne zu 5000 Mk. Nummer 153 118, 8 Gewinne zu 3000
Mk. Nummer 118 851, 197 608, 202 257, 324 227.

Vorträge

Die Not unserer Großstadtjugend

Bekannt, unsere Bevölkerung mit den Bewegungen und
Vorgängen unserer Zeit bekannt zu machen, gute zu fördern
und vor schlechten zu warnen, veranlaßte der Evange-
lisch-Methodische Verein der Konfessionskirche am 18.
Februar einen Vortragsabend mit dem Thema: „Die
Not unserer Großstadtjugend“. Als Redner war
Dauptlehrer A. Schmolz aenommen worden, der schlicht
und ungeschminkt die Zustände schilderte, wie sie in allen
Großstädten im arohmaßstablichen und in Mannheim im besonderen
vorherrschend. Angesichts der Tatsache, das heute von 60 Mil-
lionen Reichsdeutschen 45 bis 50 Millionen in Städten wohnen
und dort enturzelt, verarmt und so proletarisiert sind, ist es
heilige Pflicht aller Volksgenossen, sich um die Zukunft dieser
Maffen zu kümmern, wenn nicht schließlich das ganze Volk
zurunde gehen soll. Die Stadtjugend ist nicht besser und
nicht schlechter als die Jugend auf dem Lande. Aber die ganz
anderen Lebensbedingungen, die Wohnungsnot, das Schlaf-
gemangeln mit seinen stillosen Gefahren, die aufreizenden
Bilder an manchen Schaufenstern, die Wirkungen von Kino
und Schundliteratur neben Wirtshausbesuch mit Eltern sind
schlimme Miterheber. War noch, wenn die Eltern den ganzen
Tag dem Verdienst nachgehen müssen und ihre freie Zeit
noch selber in Vergnügungsräumen verbringen. Die Fest-
stellungen der Schularzte geben ein erschreckendes Bild von
Unterernährung der Schüler. Polizei und Schulen
haben oft vor den schlimmsten Ausschreitungen
selbst keine Kinder. Gerade die Schwachbegabten und mit
körperlichen Gebrechen Behafteten stellen unter den Verbor-
nenen die höchste Zahl. Vererbung, schlechte Kameradschaft,
Nikotin und Alkohol erschweren die gute Erziehung außer-
ordentlich. Dazu die bewusste Aufstachelung von mancher
Seite zur Respektlosigkeit gegen Eltern und Erwachse-
ne und Lehrer. Endlich die Enge überall, zu Hause und auf
der Straße, wovon Landkinder keine Ahnung haben.

Es ist da ein Wunder, wenn die Jugend ohne Ideale ins
Leben hineintritt und wieder in die arohmaßstabliche Trübnisse
der Not hinein muß. Das einzige Gegenmittel erblickt sie
im Sport; leider bevorzugt viele die rohenen Arten. Das
die Jugend viel zu früh in die politischen Kämpfe
hineingezogen wird, ist ein weiterer Schade. Wohl
dienen die im Wandern und Gartenarbeit, in jugendfroh ge-
leiteten Jugendbünden Erholung suchen und nicht in zweifel-
haften Aneipen, Tanzlokalen und Kinofäden! Die Arbeit
der organisierten Gewerkschaften für Fortbildung und Unter-
haltung, die Beschaffung guter Bücher und Jugendheime
ist hoch einzuschätzen und zu unterstützen. Die Jugend vor
Fehlritten bewahren ist besser, als sie erst schuldig werden
zu lassen und dann in Gefängnissen und Anstalten zu ver-
wahren. Ist bei Vernachlässigung oder gar schädlicher Be-
einflussung durch die Eltern oder durch die Umgebung Gefahr
im Verzug, ist baldigste Verbringung in gut geleitete An-
stalten oder noch besser fröhliche Familien auf dem Lande
bedenkt werden. Das Schlimmste ist, das man in vielen
Familien von Religion nichts mehr wissen will und so der heran-
wachsenden Jugend den innerlichen Halt raubt. Dieser Aus-
höhlung des Gewissens müssen Kirche und Schule und alle
angegünstigten Kräfte entgegenwirken. Sonst kommen noch
mehr Prozesse wie der in Sieglitz. Jugend will Freude haben
und art zu allen Zeiten. Aber die Erwachsenen haben die
Pflicht, darüber zu wachen, das aus dem arohmaßstablichen
Weit, kein saurer Eska wird.

Der mit zahlreichen eigenen Erlebnissen anschaulich ge-
machte Vortrag fand lebhaften Beifall. Wie die Schärfung
wanden Kindes ein Segen werden für die heranwachsende
Jugend! Das war der schönste Dank für den Redner.

G. K.

Messing und Kupfer
vernickelte Teile
Anlaufen geschützt.
Kleinverkauf: Drägerle Ludwig & Schilling, Mannheim, O. 4.3
Telephon Nr. 27 715 und 27 716.

Kunst und Wissenschaft

© Kommerzienrat Alfred Reven Du Mont, der Verleger
der „Mannheimer Zeitung“ und zweiter stellv. Vorsitzender des
Vereins deutscher Zeitungverleger, beging am 20. Februar
seinen 60. Geburtstag. Er wurde nach dem Tode seines
Vaters im Jahre 1890 Mitinhaber der Firma Du Mont
Schönberg, in der er schon vorher tätig war und übernahm
nach dem Tode seines ältesten Bruders im Jahre 1915 ihre
Veltung, die er seitdem als Seniorchef, besonders auch in den
namentlich durch die Beziehung besonders schwieriger Zeiten
mit Erfolg geführt hat. Die Kaiser Universität hat ihn zum
Ehrendoktor gemacht. — Reichsanwalt Dr. Marx hat an
Dr. Alfred Reven ein Glückwunschtelegramm gerichtet, das
seine Verdienste um das Vaterland und um die heimische
Presse- und Schriftensfreiheit noch lange Jahre zum Segen
Deutschlands erhalten bleibe.

© Herrlei Büchererfolge. Als das älteste Buch der
Welt gilt der Pflanzliche Papyrus, der einen der größten
Schätze der Nationalbibliothek in Paris bildet. Er wurde
von dem Gelehrten, nach dem er seinen Namen führt, zusam-
men mit einer Mumie aus der Zeit der ersten ägyptischen
Dynamie in einem Grab bei Theben gefunden. Das in
Hieroglyphen geschriebene Werk kammt aus dem Jahre 330
v. Chr., es enthält Sumpfgründe und Sumpfgründe. — Das
„Arche Buch“ dürfte eine Bibel der Buddhisten sein. Der
König Rindon-Min von Birma errichtete im Jahre 1867 in
der Nähe von Mandalay ein großes Monument, das von 700
Tempeln umgeben war. Jedes derselben enthält eine
weiße Marmorplatte, und auf diese Platten ließ der Herrscher
den Text der buddhistischen Bibel einschreiben, die sechsmal um-
fangreicher ist als die arohmaßstabliche. Ein Buch, das im wahren
Sinne des Wortes mit Gold aufgemogelt wurde, ist eine die-
stliche hebräische Ausgabe des Alten Testaments aus der
Bibliothek des Papstes. Im Jahre 1812 wollten die Juden
von Rom sie dem Papst Julius II. abkaufen und boten als
Kaufpreis das Gewicht des Buches in Gold. Das Angebot
wurde aber abgelehnt. Eines der umfangreichsten Werke ist
ferner eine arohmaßstabliche Enzyklopädie von zwölfhundert Bänden,
deren jeder 100 bis 150 Seiten enthält. Der Inhalt erstreckt
sich auf Literatur, Philosophie, Astronomie und Naturwissen-
schaften. Den Chinesen verdanken wir auch das erste Wörter-
Buch, das aus dem Jahre 1100 vor Christus stammt.

Ein Blick über die Welt

Verbrecherjagd in Paris

Der geheimnisvolle Verbrecher

Das blutige Drama, dessen Opfer vor einigen Tagen der ehemalige Jesuitenpater Laiba de Peredes wurde, ist noch vollkommen in Dunkel gehüllt. De Peredes, der als Rahmverwalter der jesuitischen Mission in Paris stets große Summen in seinem Büro aufbewahren sollte, ist, wie das „Neue Wiener Journal“ berichtet, von einem Unbekannten ermordet worden. Der Täter hat mit einem harten Gegenstand, wahrscheinlich mit einem Metallstab, den Schädel seines unglücklichen Opfers zertrümmert. Die Verdachtsmomente, die sich bisher gegen bestimmte Personen gerichtet hatten, erwiesen sich als vollkommen falsch. Der Buchhändlergehilfe Jules Simon, der einige Tage lang in Haft war, konnte sein Alibi nachweisen. Der ehemalige Priester, Abbé Foresti, als persönlicher Gegner des Ermordeten bekannt, dessen Name im Zusammenhang mit dem Verbrechen aufgetaucht war, vermochte gleichfalls den Beweis zu erbringen, daß er der Tat vollkommen fernstehe. Die Vermutung, es handle sich um einen Nachbarn, erscheint damit als irrig. Es wurde übrigens festgestellt, daß ein Betrag von 30000 Franc aus den Kassebüchern fehlt. Der Mörder hatte es also wohlwollend auf einen Raub abgesehen.

Die Erhebungen des Detektivkorps konnten wohl bisher nicht auf die Spur des Täters führen, sie hatten jedoch eine Anzahl von Indizien ans Tageslicht geholt, die den Fall noch viel mysteriöser erscheinen lassen. Die ärztliche Untersuchung der Leiche des Ermordeten ergab in einer jeden Brusthöhle ausstehende Wunden, die auf den Schädel des Unglücklichen genau dieselben Verletzungen aufwies wie die Leiche der vor einigen Tagen ermordeten Mätresse Madame Desherbes. Der unbekannte Täter hatte die Frau in ihrer Verkleidung überfallen und brachte sie durch Schüsse auf den Kopf mit einem harten Gegenstand, wahrscheinlich mit einem Metall-

stab, ähnliche Verletzungen bei, wie dies auch der unbekannte Verbrecher des ehemaligen Jesuitenpaters getan hatte. Dieser Zusammenhang kann freilich ein Spiel des Zufalls sein. Die Möglichkeit jedoch, daß es sich in beiden Fällen um einen und denselben Mörder handle, ist nicht von der Hand zu weisen.

Dieser an sich schon mysteriöse Zusammenhang erhärtet man durch einen rätselhaften Vorkauf eine Ergänzung, die diesen ganzen Kriminalfall einem abenteuerlichen und ungläubigen Kriminalroman ähnlich gestaltet. Der Photograph, Monsieur Jeanin, der sein Atelier im dritten Stockwerk des Hauses 59 in der Rue Alexandre Dumas hat, wurde Dienstag nacht, also wenige Stunden nach dem Mord an der Frau Desherbes, plötzlich durch ein Geräusch aus dem Schlafe gerissen. Er machte Licht und sah nun, daß das Glasdach seines Ateliers zertrümmert worden und daß ein unbekannter Mann durch die Breche, die er in das Glas geschlagen hatte, in sein Atelier getreten war. Monsieur Jeanin glaubte zunächst, er habe es mit einem Einbrecher zu tun, der Unbekannte verweigerte ihm jedoch und erklärte, er sei bereit, mit einem Betrag von 300 Franc den angerichteten Schaden anzumachen. Zunächst erzählte er dem Photographen eine phantastische Geschichte. Vier Arbeiter, die seine Feinde seien, hätten ihn verhaftet, er habe sich auf das Dach des Hauses geflüchtet und sei dann nach dem Durchbruch des Glasdaches in das Atelier gelangt. Monsieur Jeanin übergab dem Mann der Polizei. Während der Exzesse ist dieser nun, knapp vor dem Tor des Polizeigebäudes, spurlos verschwunden.

Die Polizei glaubt nun, daß dieser mysteriöse Unbekannte niemand anders als der Mörder der Frau Desherbes sei. Die Verhaftungsbefehle, die dem unheimlichen Täter wohl jedenfalls auf ihn, trifft nun auch die zweite Vermutung an, daß der Jesuitenpater und die Mätresse ein und derselbe Täter zum Opfer gefallen seien. So hätte die Pariser Polizei den Mörder bereits gefangen und ihn wieder freigesetzt.

Deutschland

Die Taschen voll Geld

Ein nicht alltäglicher Fall von Freitod hat sich in Berlin in einem Toilettenraum des Bahnhofs Südbunde abgelehrt. Er hängt soviel an sich, daß man sich auf den ersten Blick über die herbeigerufenen war und zur Untersuchung schritt, erwiderte man in den Taschen des Toten ein kleines Vermögen, 200000 M in Hundertmarktscheinen, 400 M in ein Taschentuch eingeknüpft und 200 M in einer Rolle aller goldener Schmaragdstücke.

Ein 15 Jähriger schweres Dach abackstürzt

Eine Windböe hat in dem Kungsholms Parkort in Stockholm ein 15 Jähriger schweres Dach des Hauses der Turnhalle des Turnvereins abgedeckt und mehrere Meter weit fortgetragen. In dem gleichen Augenblick verlor eine Rädchenklasse die katholische Volksschule. Mehrere Kinder wurden durch das Dach betreten, wobei einige Mädchen erheblich verletzt wurden. Glücklicherweise hatten die Kinder infolge des Unwetters ein schnelles Tempo eingeschlagen. Der Materialschaden ist groß.

Bier Ueberraschungen bei einem Einbruch

In einem Hause der Kuhstall-Strasse in Schöneberg war am Samstagabend eine Familie ausgegangen und hatte die Wohnung im vierten Stock ohne Schlüssel gelassen. Der Mann kehrte zuerst heim. Als er unten auf dem Hausflur Licht machte und einen gelähmten Korb neben sich sah, war er neugierig und untersuchte den Inhalt. In seiner Ueberraschung fand er ihn mit Sachen gefüllt, die er alle als sein Eigentum erkannte. Seltsamkeit nahm er den Korb auf die Schulter und brachte seine Habe wieder in die Wohnung hinauf. Die Tür fand er nur noch eingeklinkt, während sie vorher verriegelt gewesen war. Die Behälter waren geöffnet oder erbrochen und geleert. Während der Mann sich in der Wohnung noch umsah, hörte er, wie jemand leise vom Boden herunterkam. Er ging hinan und sah gerade noch einen Unbekannten, der an ihm vorbeigekommen war. Wie er richtig vermutete, war es ein Einbrecher, der bei ihm „aufgeräumt“ hatte. Er brachte ihn nach der Wache, wo er als ein 15 Jahre alter Holländer Joseph Wipplinger festgestellt wurde, der nach Verhaftung von 30 Monaten erst kürzlich aus Böhmen entlassen worden war. Dieser Wipplinger hatte seinen Komplizen weggeschickt, um eine Antidrolische zu holen und auf dem Hausflur zu warten. Als er statt des Komplizen einen anderen Mann aufstiegen sah, war er nach dem Boden hinaufgeklommen, um sich zu verstecken. Während der Wohnungsinhaber mit dem Ertragnis auf der Wache war, kam der Sohn nach Hause. Auch dieser war sehr überrascht über den Inhalt, der sich ihm in der Wohnung zeigte. Ein paar Minuten später klingelte es. Als er öffnete, trübte der Klingler und war sichtlich sehr überrascht, daß er nicht Wipplinger vor sich fand, nach dem er fragte, sondern einen unbekannten jungen Mann, der ihn als ein am Kragen nahm. Miteinander kämpfend, gingen beide die Treppe hinunter. Weil draußen niemand war, so kam der junge Mann zur Ueberraschung, daß er allein mit dem Fremden nicht fertig werden würde und verlangte seine Papiere, um prüfen zu können, ob seine Behauptung, daß er nicht nötig habe, einzubringen, wahr sei. Nachdem er widerwillig die Papiere herausgegeben hatte, lief der Fremde davon. Der junge Mann benah sich mit den Papieren nach der Wache und traf dort in seiner Ueberraschung seinen Vater mit dem gefassten Einbrecher, der von einem Komplizen nichts wissen mochte. Die Papiere lauten auf einen Schloffer Alfred Herzberg. Da sie echt oder falsch sind, muß noch festgestellt werden.

Ueber 7000 Mark Vohngelder geraubt

Auf der vor der Stadt Bernburg (Saale) gelegenen Aue wurde ein Raubüberfall verübt. Der Meister der Deutschen Solmanwerke trug gerade die Vohngelder nach dem ihm unterstellten Steinbruch. Plötzlich trat ein hinter einem Felsen versteckter Mann vor ihn hin und drückte einen Revolver an. Der Meister wurde alsbald überwältigt und an der Wange verletzt, taumelte aber und ließ dabei die Vohngelder mit 7000 Mark Vohngelder fallen. Der Täter lief, nachdem er die Felle an sich genommen hatte, der Stadt zu, wurde noch eine Strecke lang von dem Meister verfolgt, konnte aber dann unerkannt entkommen.

Der Postkist als Kassaflatterer

Ein in der Gießstraße in Hamburg patrouillierender Ordnungspolizist gewahrte in der Nacht zum Sonntag im ersten Stockwerk eines Konfektionshauses einige vertriehener Fensterläden, was auf einen Einbruch schließen ließ. Da die Haustür verriegelt war, blieb dem Beamten nichts anderes übrig, als den Einbrecher von der Außenseite des Hauses durch Kletterer zu helfen. In einem der Räume hefte er einen Mann, der nicht weniger als drei neue Anzüge angezogen hatte. Der Ueberraschte ergab sich dem Beamten. Ein Verlassen der Räume war wiederum nur auf dem Wege durch die Fenster möglich. Der Einbrecher trat voran, der Beamte folgte ihm mit gezogenem Revolver.

Oesterreich

Der Mann, der sich selbst verhaften ließ

Vor einigen Tagen wurde in Wien der ehemalige Redakteur Oscar Graeber wegen einer Anzahl Verbrechen dem Landesgericht eingeliefert. Graeber hat wiederholt der Polizei und insbesondere den Gerichtsbedürden ausweichen können. In letzter Zeit hat er sich als Opfer alte Frauen angesehen, die ein Zimmer zu mieten hatten. Er zog in das Zimmer ein, versprach einen hohen Preis und bedang sich nachher den Wohnung aus. Er blieb denn den Frau huldigen. Wenn man ihn hier machte, machte er an dem Kaiser huldigen. Als schließlich die Wohnungsvermieterin die Kassenmutter fast bekommen und ihm die Benutzung des Klosters untersagt hatte, verließ er die Vermieterin auf Befehl. Eine halb erkrankte dreißigjährige Frau erzwang er mit Gewalt zur Unterfertigung eines Mietvertrages. Er hat sich auch wiederholt als Arzt ausgeben und mit besonderer Vorliebe seine Quartiergeburten behandelt. Seinen frechten Streich verübte er im Dezember des Jahres 1925. Damals hatte er einen „Höfen-Baden-Bad“ veranstalten wollen. Der Kartenablaß war jedoch unglücklich. Nur lief er das Polizeikommissariat Wien telefonisch an, stellte sich als Staatsanwalt vor und ordnete seine eigene Verhaftung an. Er wurde dann tatsächlich verhaftet und wenige Tage später, als sich der wahre Sachverhalt herausgestellt hatte, auf freien Fuß gesetzt. Graeber machte damals den Versuch, den Bundesrat auf Sonderurlaub zu verfliegen, da er durch die ungerichtete Verhaftung an der Abhaltung des Bundes verhindert worden sei. Er hatte wiederholt Kerkerstrafen zu verbüßen.

Geizen bis in den Tod

Wie das „Wiener Volksblatt“ meldet, brach im Feintentloker in Linz auf dem Freinberg ein Brand aus, dem das Dach der Konviktskassette zum Opfer fiel. Unter der Rettungsmannschaft befand sich auch der abgebaute Wehrmann Franz Jonsch, der eben vorüberging, als das Feuer ausbrach. Er trat sofort auf das Dach, um an den Rettungsarbeiten teilzunehmen. Vor dem besten Nordwestwind, der das Dach angriffen hatte, wurde Jonsch samt dem Dachstuhl in die Tiefe geschleudert, brach den Halswirbel und starb nach kurzer Zeit.

Die tödliche Kokain-Injektion

Aus Wien wird gemeldet: Hier wurde der Sekundar-Krat eines hiesigen Spitals, Dr. Egon C., in seinem ärztlichen Dienstraum auf dem Sofa liegend tot aufgefunden. Neben seiner rechten Schulter lag eine Injektionsvorrichtung, aus der sich Dr. C. eine Drogeninjektion einverleibt hatte. In

seinem Kleiderstübchen fand man eine Flasche mit einer 20prozentigen Kokainlösung. In der Gegend der beiden Achseln wies die Leiche Spuren zahlreicher Injektionen auf. Man nimmt an, daß Dr. C. unabsichtlich bei der Injektion eine Vene getroffen hat, so daß das Gift unmittelbar in das Herz drang und den plötzlichen Tod herbeiführte.

Italien

100 Tausend Bomben explodiert

Nachts explodierten im Lagerhaus der Firma Verinks in Gurdels hundert Tausend Bomben. Es entstand ein Großbrand. Das Lagerhaus, die Warenlager, die neuen Magazine, das Maschinenhaus und ein Kessel- und Holzhaus wurden gänzlich vernichtet und ein ungeheurer Schaden verursacht. Es handelt sich um Vager der bekannten Vacuum-Oil-Company, 300 Tausend Bomben, die in einem benachbarten Magazin lagen, und das Bomben konnten gerettet werden. Der Schaden wird mit zwei Millionen Kronen bezehlet.

England

Die Seerelle einer Raubkassette

Vor awanzig Jahren war ein Raubmarat aus der irischen Stadt Dundalk namens Thomas in wählend einer Fahrt auf dem Mittelmeer eine Kasse über Bord. In der Kasse hatte keine Geldkassette mit der Bemerkung, der Mörder der Kasse solle, wenn er sich bei dem Raubmarat melde, ein Gehalt mit solchen Rationen umsonst erhalten. Vor ein paar Tagen erhielt Skomion von einem gewissen George Scandian aus einer Stadt der Insel Man (zwischen Irland und England) einen Brief, in dem ihm mitgeteilt wurde, daß der Seeräuber die Kasse mit Inhalt an der Küste der Insel aufgefunden habe. Die Kasse war mit Schilfnüssen und Muscheln bedeckt. Sie war in den awanzig Jahren ihrer Seerelle zwischen 1000 und 2000 Meilen zurückgefahren haben.

Reisepferde mit Bräken

In England, dem klassischen Lande des Reisepferdes, hat man durch Versuche festgestellt, daß die Geschwindigkeit der Reisepferde mit von der Härte der Augen abhängt. Zunächst hat sich bei den Versuchen ergeben, daß von zehn Reisepferden durchschnittlich eins an schlechten Augen leidet. Die augenschwachen Pferde wurden dann mit großen Brillen versehen und es stellte sich heraus, daß ihre Geschwindigkeit dadurch gesteigert wurde, und zwar um etwa 12 Sekunden auf eine Meile. Je nachdem die Pferde mit oder ohne Brille an dem Rennen teilnahmen, veränderte sich ihre Geschwindigkeit. Es handelt sich hierbei allerdings mehr um theoretische Versuche. Im praktischen Rennen ist noch kein Pferd mit einer Brille aufgetreten.

Finnland

Auf Eisfischen ins Meer abgetrieben

Wieder wird aus Gelsingfors gemeldet, daß finnische Fischer, die aus der Gegend von Wörds bei Wiborg kommen, mit Pferden auf Eisfischen ins Meer abgetrieben wurden. Es soll sich diesmal um 100 finnische Fischer handeln. Von Hungrarnen hat man Nahrungsmittel für sie abgeworfen, und Eisbrecher sind zur Hilfeleistung abgefahren.

Rußland

Wierfacher Raubmord bei Moskau

In Sarakel bei Moskau ermordete ein Wächter den Besitzer eines Holzplahes, dessen Frau und zwei Töchter. Er geraubte die Kasse um 500 Rubel, legte die Witte in Brand und ertrug die Nacht. Mit Hilfe eines Polizeihundes entdeckte man ihn und nahm ihn fest.

Marokko

Bekämpfung einer alten Verbrechertregel

Die die Erfahrung lehrt, kann man sich bei der Entscheidung eines Verbrechens oft darauf verlassen, daß der Verbrecher wieder an die Spitze seiner Tat aus irgend einem Grunde zurückkehrt. Diese Regel hat wieder einmal in Marokko ihre Bestätigung gefunden. Dort wurden vor sechs Jahren in Bezzem aus der französischen Kolonialstadt dreieinhalb Millionen Franken gestohlen. Ein Abenteurer namens Barbalozzi, der Jährer eines überaus schätzbaren Vorkaufs in Bezzem, war der Tat verdächtig und legte schließlich auch ein Geständnis ab. Er wehrte sich aber hartnäckig, über den Verbleib der dreieinhalb Millionen Franken Mitteilung zu machen. In 20 Jahren Zwangsarbeit in französischer Genuana verurteilt, gelang es ihm zu entfliehen und sich allen Verfolgungen zu entziehen. Dieser Vagabund wurde in einem Mann bei einem Diebstahl in einem Vagabund festgenommen. Aus seinen Fingerabdrücken ergab sich, daß man es offenbar mit dem vielversuchten Barbalozzi zu tun hatte. Der Verbrecher ist höchstwahrscheinlich nach Marokko zurückgekehrt, um sich in den Besitz der irgendwo versteckten dreieinhalb Millionen Franken zu setzen. Bei dieser Gelegenheit hat ihn das Schicksal ereilt.

Tragödie auf hoher See

In der Chronik der heldenmütigen Kämpfe, die schiffbrüchige Seelente mit den Elementen ausgefochten haben, dürfte die Geschichte des kleinen französischen Dampfers „Edmond Ren“ beispiellos dastehen. Die älteste, karambolrothene Seelente hatten, wie das „Neue Wiener Journal“ meldet, Krümmen in den Augen, als das englische Handelschiff „Darwen“ im Schicksal mit dem kleinen französischen Dampfer in den Oasen Nordpols eingelaufen ist. „Edmond Ren“ schien halb demotiert, als ob die Granaten eines großen Geschüßes an Bord einen Volltreffer erzielt und eine unbeschreibliche Verberzung angerichtet hätten. Selbst die Kommandobrücke fehlte. Das Schiff bot einen wahrhaft traurigen Anblick, die lebenden Matrosen der Besatzung waren bis auf Elefant abgemagert und es bedurfte nicht viel Phantasie, es zu erraten, daß sie eben einer Todesgefahr entronnen waren.

Deuts ist bereits die Odyssee des „Edmond Ren“ bekannt: Sie ist wahrhaftig in Ewigkeit heldenmütigen Kampfes mit den entsetzlichen Gewalten des Ozeans. Das dabei die Menschen und nicht die Elemente den Sieg davontrugen, ist wohl auch zum Teil dem Zufall, der das englische Handelschiff „Darwen“ auf dieselben Gewässer, wo die französische Dampfer sich herumtrieb, schickte, aber auch zum Teil dem ungedrohenen Mut dieser Menschen in höchster Lebensgefahr auszuweichen, die einen phantastischen Kampf volle dreißig Tage lang durchschritten hatten.

Die Besatzung des französischen Dampfers wurde mitten auf der Fahrt über den Nordsee von dem Unheil getroffen, daß der Kompaß an Bord infolge eines Defektes, der bei Abfahrt übersehen worden war, völlig nicht mehr funktionierte. Sie hatten keine Bussole mehr und konnten sich nunmehr nicht recht orientieren. Wohl ist das gekannte Firmament für geliebte Seelente in solchen Fällen ein Ersatz für die lebende Magnetnadel, ein angewandter Atlas, die ihnen die Himmelrichtungen anzeigen. Da dem ersten Unheil geblühte sich jedoch ein zweites. Die Wollen blühen Tag und Nacht am Firmament undurchsichtiger Stürme drücken über das Meer mit unheimlicher Schwere nieder. Während die Stürme die Wogen schwellen, stürzten sich die Schichten des unerbittlichen Firmaments

und ein nicht endenwollender Regen aus über die Wasserfläche nieder. Diese Wetterlage dauerte mit ganz geringen Unterbrechungen volle vier Wochen. In den ersten Tagen haben die Matrosen dieser traurigen Situation ziemlich gleichgültig zu. Sie hofften auf eine baldige Besserung. Lebensmittel gab es genug an Bord und auch an Kohle herrschte kein Mangel. Nachdem acht Tage so vergangen waren, machte allmählich Angst und Unruhe der früheren Gleichgültigkeit Platz. Um neuen das Sturmweiser erfolgreich ankommen zu können, mußten die Matrosen mit doppeltem Kraftanstrengen gearbeitet werden und schon konnten sie berechnen, daß ihr Vorrat höchstens noch acht Tage andauern werde. Als abermal eine Woche verstrichen war, wurden die letzten Stücke des so teuren schwarzen Diamanten den Resten überantwortet.

Die Besatzung beschloß nun den Kampf gegen den Tod um jeden Preis fortzusetzen und zu dem einzigen Weg, der noch offen geblieben war, Anlauf zu nehmen. Das überaus harte Holz des Dampfers sollte verbrannt werden. Erst wurden alle bewegbaren Holzgegenstände, die an Bord überhand aufzuliegen waren, den Matrosen, die die Matrosen trieben, überantwortet. Dann kam die Reihe an die Bestandteile des Dampfers selbst. Die lebenden Menschen, die da mit dem unerbittlichen Meer rangen, belanden sich in einer eigenartigen Lage. Sie verhielten allmählich den brennenden Boden unter ihren Füßen, der sie von den Wassermassen trennte. Alle traunste entsetzlichen Holzbestandteile des Schiffes fielen zum Opfer. Zuletzt wurde schon die Kommandobrücke abgeflissen und verbleibt.

In gleicher Zeit drach über die Unglücklichen ein zweites Unheil, die Hungernot, ein. Mit den vorhandenen Lebensmitteln mußte auch kuherte gekämpft werden. Da kam am dreißigsten Tag urplötzlich die Rettung. Am Horizont tauchte ein Handelschiff, das die englische Flotte führte, auf. Nach verweifelten Versuchen, sich im Sturm bemerkbar zu machen, leuchte nun die Rettungsarbeit des englischen Schiffes ein. Es dauerte vierundzwanzig Stunden, bis es der Besatzung des Handelschiffes gelang, die französischen Matrosen und die noch vorhandenen Reste des „Edmond Ren“ zu sichern und schließlich in den Oasen von Nordpols zu führen.

